Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

33. Jahrgang. Scottdale, Pa., 28. September 1910 No. 39.



Bringet die Zehnten ganz in mein Kornhaus; und ich will des Himmels Fenster auftun, den Fresser schelten und Segen herabschütten die Fülle, spricht der Herr Zebaoth.—Mal. 3, 10. 11.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Zum Tagewerk.

Gehe hin in Gottes Namen,
Greif dein Werk mit Freuden an,
Frühe säe deinen Samen,
Was getan ist, ist getan.

Sieh nicht aus nach dem Entfernten,
Was dir nah' liegt mußt du tun;
Säen mußt du, willst du ernten,
Nur die fleiß'ge Hand wird ruh'n!

Müßig stehen ist gefährlich,
Heilsam unerdross'ner Fleiß,
Und es steht dir abends ehrlich
An der Stirn des Tages Schweiß.

Weißt du auch nicht, was geraten,
Oder was mißlingen mag,
Folgt doch allen guten Taten
Gottes Segen für dich nach.

Geh' denn hin in Gottes Namen,
Greif dein Werk mit Freuden an:
Frühe säe deinen Samen,
Was getan ist, ist getan.

Der offene Brief!

Von J. W. Fast.

In zweite Kor. 3, 2 u. 3, lesen wir von einem offenen Brief, und man kann wohl sagen, daß unsere ganze Bibel ein offener Brief ist, und es wäre zu wünschen, daß derselbe von jedermann betend als Gottes heiliges Wort gelesen werde, denn durch das feste prophetische Wort sind schon viele arme, verlorene Sünder zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen und haben ein neues Leben mit dem Herrn angefangen, wodurch sie und viele andere, denen sie mit einem guten Beispiel vorangingen, auch zu Kinder Gottes geworden sind. Doch in dem angeführten Text spricht der Apostel von einem andern offenen Brief, womit die Kinder Gottes gemeint sind und macht dieselben auf ihre große Aufgabe aufmerksam, nämlich, sehr vorsichtig zu handeln und zu wandeln, weil die Weltmenschen sehr genau nach dem Tun und Lassen der Nachfolger Jesu Acht geben, und zwar mit Recht. Und daher schrieb der Apostel Paulus diesen Brief an die Korinter, der aber auch heute noch seine volle Geltung an alle wahrhaft Gläubigen hat, weil dieselben nach Matth. 5, 14, das Licht der Welt sind, das heißt, wenn sie im richtigen Verhältnis zu Gott stehen. Das Volk des Herrn lebt wohl in der Welt, aber ist nicht von der Welt, und solches muß den Unbekehrten durch Anschauungsunterricht in guten Werken klar gemacht werden. Weil der Apostel aus eigener Erfahrung wußte, daß die Diener des Evangeliums so ganz besonders beobachtet und geprüft wurden, so gebraucht er den in Kapitel 3, 2, so wichtigen Ausdruck und sagt: „Ihr seid der offene Brief, welcher von den Draußenstehenden gelesen wird". Das ist für die Gläubigen ein schöner Wink und wer seinen Herrn von ganzem Herzen liebt und sein Streben täglich dahin geht, dem Heiland in Wahrheit nachzufolgen, dem ist so ein Fingerzeig des Apostels von großem Nutzen und Segen. Denn, wer Andere lehren will, der muß noch alle Tage bei unserem großen Lehrmeister zur Schule gehen, damit der Heilige Geist von seinem Herzen ganz Besitz nehmen kann und somit auch in allem Tun und Lassen die Leitung hat, wodurch ein Kind Gottes dann erst recht fähig wird, sich selbst und Anderen zum Segen zu sein. Alle wahrhaft Gläubigen, welche aus dem Tod zum Leben gekommen sind, wissen es, daß sie nicht blos zur ewigen Seligkeit berufen sind, sondern auch zur Arbeit im Reiche Gottes, und das erfordert wahre Demut und viel Gebet, sowie auch Geduld, um wirklich erfolgreich für unseren Heiland wirken zu können. Wenn wir uns noch den dritten Vers aus dem schon erwähnten Kapitel lesen, so finden wir nach des Apostels Ausdruck, daß wir ein Brief Christi geworden und durch unsern Dienst für des Herrn Werk zubereitet sind. Wenn wir in dieser so bewegten Zeit durch den Geist Gottes geleitet Umschau halten, so sehen wir deutlich, wie das weltliche Leben und der Abfall von Gott seit der Apostel Zeit bedeutend zugenommen hat. Obgleich sich die Dinge für das aufgeklärte Zeitalter jetzt viel anders gestalten wie früher, so ist es doch derselbe böse Feind, der sein Werk in den Kindern des Unglaubens hat, wobei es ihm leider auch oft gelingt, solchen Bekehrten das Ziel zu verrücken, die es nicht entschieden mit der Welt und ihrem bösen Treiben abzubrechen vermögen und sich nicht nach Röm. 12, Vers 2, richten. Damit der Erzfeind unserer Seelen desto eher zu seinem bösen Zweck kommt, so hat er durch seine List mit der so großen Gelehrsamkeit in den Hochschulen angefangen, wobei er auch manche Gläubige erreicht, die es so ganz natürlich finden, daß Kinder Gottes auch gute Schulkenntnisse haben müssen. Das sollen sie auch, wobei aber unsere Bibel stets als Wegweiser gebraucht werden soll und die Studenten es in der Schule lernen, daß Christus lieb haben, besser ist, denn alles Wissen, sonst schadet die große Gelehrsamkeit mehr als sie uns hilft und führt nur zu Hochmut und Selbstüberhebung, welches man so deutlich an der flatterhaften Kleidung der Weltmode sieht. Diese ist zum großen Leidwesen auch schon in vielen gläubigen Gemeinden zu sehen, so daß fast kein Aufhalten mehr möglich ist, weil man sich unter den vorstehenden Brüdern nicht streng genug an Gottes Wort hält, sonst würde bei der Ermahnung in liebendem Ernste doch die Sache Gottes siegen.

Schließlich möchte ich noch die Bemerkung machen, daß die erwähnte große Gelehrsamkeit an und für sich nicht dürfte zum Unsegen sein, wenn in den Schulen nur kindlich gläubige Lehrer angestellt würden, denen es ein heiliger Ernst ist, ihren Studenten in allen Dingen mit gutem Beispiel voranzugehen und immer wieder betonen, daß sowohl Gelehrte als auch weniger Geschulte am ersten nach dem Reiche Gottes trachten sollen, sonst sind alle Bemühungen dieses Lebens nicht nur umsonst, sondern höchst schädlich zum Seligwerden.

Kurz gesagt, das Volk Gottes hat noch eine große Aufgabe zu erfüllen, und das ist mit Lernen und Lehren in der Kraft Gottes zu erreichen und Segen spendend für Zeit und Ewigkeit.

Jansen, Nebraska.

Vereinigte Staaten.

Californien.

Dinuba, Cal., 11. Sept. 1910. — An die werte Rundschau! Einen herzlichen Gruß an den Editor und die Leser mit Ps. 126—, 1—6! Mit betrübtem Herzen ergreife ich meine Feder, um einige Zeilen an die Rundschau zu senden, in Bezug auf das Unglück, sowie auch als Antwort auf die vielen Trostbriefe, die ich von vielen lieben Geschwistern und Verwandten bekommen. Erstens bin ich sehr dankbar meinem Gotte gegenüber, daß viele, vom Geiste Gottes gerührt und getrieben, mir in meiner sehr tiefbetrübten Lage Trostbriefe zugesandt. Ich glaube, kein Brief wurde gelesen, wo mein Herz nicht zu Tränen gerührt wurde, im Bewußtsein dessen, daß mich und uns getroffene Wahrheit enthält, und ferner das teilnehmende Mitgefühl der lieben Freunde und Geschwister, die meiner, betend vor dem Trone Gottes, gedenken. Bitte euch alle, fahret nur fort, meiner innigst zu gedenken, vor dem Gnadentrone unseres Gottes! Eine Lage, wie die meine, kann sich wohl nur der vorstellen, der Aehnliches erfahren hat. Ich hatte schon mehrere Gelegenheiten, an Leichenbegängnissen teilzunehmen und andere in ihrem Unglücke zu trösten. Doch habe ich selbst nicht so tief teilnehmen können, als der Betreffende. Ja, liebe Leser insgesamt. Einen Fall zu erleben, wie ich, das ist mehr als sich ein unerfahrenes Herz je vorzustellen vermag. Ich, guter Hoffnung wie ich war, am Ziele meiner 24tägigen Reise, die Meinen froh wieder zu sehen — und so etwas zu treffen! Ja, ihr meine Lieben, das ist schwer! Als wir nach 4tägiger Reise endlich hören durften: Reedley, und unser Reiseziel da war und ohne irgend eine, dem ähnliche Ahnung gehabt zu haben, hören zu müssen: Deine liebe Frau und Kinder sind tötlich verunglückt. Anstatt sie beim Verlassen des Zuges am Bahnhofe begrüßen zu können, dieses Unglück! Wie dies mein und unser Kinderherz getroffen, ist unbeschreiblich. Meine Sinne waren anfänglich so wunderbar ergriffen und gestört, daß ich vor Schrecken und Entsetzen kaum ahnte, wo ich war und was das meinte. In einem solchen Zustande bis zur Stätte gelangt, wo mein jüngstes Söhnlein Joseph untergebracht ward. Als die Tür geöffnet und ich mein Kind etwas blutig vorfand, mit zerrissenem Hemd und wunden Kopf erblickte, konnte ich mich der schrecklichen Tatsache erst bewußt werden. Der teils erfreuliche und doch schreckliche Blick des Kindes erfaßte mein Vaterherz in unsäglichem Schmerze. Fragend und weinend stand ich vor ihm, um mehr ausfinden zu können, was und wie es eigentlich geschah. Während dessen hörte ich zwei große Schmerzensschreie, in welchem ich gleich die Stimme meines Sohnes David im Nebenzimmer erkannte. Ein noch größerer Schmerz erfaßte mich, den-

kend: Mein Gott, was mag noch da für ein Jammer und Elend am Sohne sein? Daß er bis zum Tod verwundet sei, wurde ich gewahr. Wer weiß, dachte ich, wieviele gebrochene Glieder der Sohn haben mag. Bei dem allen noch zu wissen, die liebe Mutter und das liebe Kind sind ganz tot! — Das war mir doch das meiste, das unüberwindliche, noch weiter gehen zu müssen und meine, mir so liebe Anna, meine Frau nebst dem Kinde tot antreffen zu müssen. Wollte sie auch gleich alle beide sehen, doch wurde es mir und uns noch nicht gestattet. Mußten also noch harren und warten bis endlich die Stunde kam. O, welch ein Anblick! Zuerst den Sohn David erblickt, mit schreckerfülltem Herzen die Türe öffnen. Ach, mein Gott! der Sohn, im Gesichte bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen, blos ein Auge etwas geöffnet, fragte ich ihn: Wer bin ich? Der Vater! sagte er. Das war mir schon tröstend über ihn, weil ich wußte, er ist beim Verstand. Hatte gleich beste Hoffnung für seine Genesung. Doch schwand sein Bewußtsein öfters am ersten Tage; am zweiten Tage blieb es klar.

Nun aber noch das meiste vor uns! Die Mamma und das Kind Anna! In der Zwischenzeit wurde die Schreckensnachricht meiner übrig gebliebenen Familie gebracht, die noch nicht wußten, was sich ereignete. Endlich kamen sie alle. Das Weinen und Klagen war für Jedermann herzzerbrechend in der Stadt, als wir uns trafen, und zwar auf den Straßen der Stadt. Viele Bekannte und Unbekannte trösteten mich sofort; aber wieviel Trost kann man wohl in einer solchen Stunde fassen. Doch mußte ich sehen, sehr viele Teilnehmende waren da. Nun gings zur toten Mutter mit meinen Kindern und Verwandten. Auch dieses Zimmer wurde geöffnet und wirklich, die Mutter liegt ganz tot und kalt. Ja! Ja! Die liebe Mutter, die liebe Mutter! Sie ist tot, ja ganz tot, wurde weinend im Zimmer wiederholend gesagt. Der Schmerz war groß. Will auch nicht weiter versuchen, ihn zu beschreiben. Nun war auch noch unser inniges Verlangen, die 11jährige Tochter Anna zu sehen. Konnten aber nicht, war vom Leichenbestatter noch nicht erlaubt, indem als das arme Kind am meisten getroffen war. Der genannte Mann tat sein Möglichstes am Kinde, um es uns in seiner gebrochenen Lage so herzustellen, wie nur möglich. Wurde aber am ersten Tage nichts. Nur ich, Sohn Zacharias und der Schwiegersohn Joh. haben es gesehen. Wie sein, sonst so lieblich aussehendes Gesicht war, werde ich schon nicht beschreiben. Das liebe Kind wurde gerade am Kopfe am Schwersten getroffen und muß ohne Zweifel sofort tot gewesen sein. Auch die liebe Mutter war am Hinterkopfe getroffen worden. Dieser sowie auch die Brust war eingedrückt und der linke Arm gebrochen. Soll nur noch 10 Minuten gelebt haben, doch ohne Bewußtsein, blos geatmet.

Der kleine Joseph stand neben ihr und rief dreimal Mamma! während er ihre noch warme Hand erfaßte. Wurde dann aber weinend von der sterbenden Mutter, sowie auch von der toten Schwester und von dem etwas Atem schöpfenden Bruder weggenommen und unter ärztliche Hilfe gebracht. Dann wurde der noch lebende David genommen und dann die zwei Toten. Ich könnte wohl noch vieles, vieles schreiben, will aber abbrechen und schließen. Die Tränen, die ich in dieser Zwischenzeit geweint, sind wohl unzählig. Und die eine Frage: Ach, mein treuer Gott, warum aber auch so hart? wurde in meinem betrübten Herzen schon oft gefragt. Die Antwort wird wohl erst in der Ewigkeit gegeben werden.

Mir ist doch noch mehreres zum Troste übrig geblieben. Ich weiß, ich hatte eine gründlich bekehrte Frau und eine betende Ehegattin mir zur Seite. Wie oft habe ich Freud und Leid mit ihr geteilt, in natürlichen wie in geistlichen Fällen. Ich weiß, ich habe Vieles, ja unzählig Vieles durch das Hinscheiden meines lieben Weibes verloren, für dieses Leben. Doch glaube ich fest: ich und wir, wir werden sie noch einmal begrüßen können, um dann nie mehr von ihr und dem Kinde scheiden zu müssen. Die Freude des Wiedersehens wird in der Ewigkeit viel tausendmal größer sein, als das Wiedersehen hier gewesen wäre. Die vielen Tränen, die sie hier betend geweint, um der Bekehrung unserer Kinder und vieler Anderer willen, die sind gesammelt von den Engeln Gottes in ihren goldenen Schalen und gehen nicht verloren und bleiben auch nicht unbeantwortet, das glaube ich ganz fest. Und ihr Heiland, den sie hier geliebt und in ihrer Schwachheit gedient, hat ihr schon alle Tränen getrocknet und wird auch ihr nach ihren Werken geben. Sie hat in ihrem Leben manchen Hungrigen aus Liebe gespeist, manchen gastfreundlich aufgenommen und manchem mit ihren bereitwilligen Händen Gutes getan. Der Herr wirds ihr vergelten!

Es kommt mir unsäglich schwer, sie herzugeben, doch will ich in der Hand meines Heilandes und Erlösers mich schicken und mit Hiob sagen: Der Herr hat sie mir gegeben, der Herr hat sie mir auch genommen; der Name des Herrn sei gelobt! Betet Alle für mich, daß ich mir obiges aus dem Herzen kommend sagen kann. Ich weiß, der Herr meint es immer am Besten mit mir und er wird mir durch diese Welt helfen.

Nun will ich zum Schlusse vielmals danken und die Namen und Adressen der lieben Geschwister, Verwandten und Bekannten, je nachdem ich die Trostbriefe bekommen, der Reihe nach folgen lassen:

Erster: Br. und Pred. Joseph Glanzer, Bridgewater, S. Dak.; meine leibliche Schwester Kath. Waldner, Tabor, S. Dak.; Geschw. Jos. Wipf, Carpenter, S. Dak.; Aeltest. Abr. A. Buhler, Windom, Minn., besonders trostreichen Brief gesandt; Br. P. W. Thießen, Huntington Park, Cal.; Br. M. B. Fast und Frau, Scottdale, Pa.; Schwager und Schwägerin Georg und Katharina Waldner, Alexandria, S. Dak.; Pred. Jak. J. Hofer, Freeman, S. Dak.; Johann J. Wipf, Alexandria, S. Dak.; D. M. Hofer, Bridgewater, S. Dak.; Schwager Michael Hofer, Alexandria, S. Dak.; Sohn Jakob J. Kleinsasser, Yale, S. Dak.; J. A. Kleinsasser, Huron, S. Dak.; Pred. J. M. Tschetter und Frau, Elk Park, N. C.; D. M. Hofer, Bridgewater, S. Dak.; Pred. Peter Fast, Escondido, Cal.; Pred. John Tschetter, Yale, S. Dak.; Pred. John J. Friesen, Hillsboro, Kan.; Pred. Peter H. Block, Inman, Kan.; Aeltest. Johann Esau, Inman, Kan.; Pred. P. A. Wiebe, Lehigh, Kan.

Nochmals herzlich dankend für die herzliche Teilnahme in meiner Betrübnis und für die Trostbriefe.

Zeichne mich als euer geringer Mitpilger, eure fernere Fürbitte erwartend,

Pred. John J. Kleinsasser.

P. S.—Wo meine Frau und das Kind begraben, ist bereits in der Rundschau erwähnt, sowie auch der Begräbnistag u.s.w. Bemerke noch, daß es morgen, als am 12. d. Mts., von unserem Versammlungshause aus, hier auf meiner Farm eine halbe Meile nördlich vom meinem Hofe, begonnen wird. Hier ist auch unser neue Kirchhof gegründet. Der liebe Gott möge seinen Segen dazu geben!

Kansas.

Inman, Kan., 12. September 1910. Lieber Bruder Fast! Möchte dich noch einmal dort schriftlich besuchen, ehe du deinen Platz verläßt, wo du die schwere und verantwortliche Arbeit als Editor getan hast und die Liebe der Leser dir erworben. Wünsche dir, daß du dich geistig und körperlich recht erholen möchtest, in deiner zukünftigen Heimat. Wünsche auch, daß du von deiner neuen Heimat möchtest Berichte schreiben für die Rundschau, und derselben nicht wenige. Hast du deinen Reiseplan schon gemacht? Wenn nicht, dann vergiß ja nicht das Wörtchen Inman, Kansas, hinein zu tun. Es sind hier noch etliche Glückwünsche und Grüße dir mündlich mitzugeben.

Todesfälle sind von hier folgende zu berichten: Vorige Woche wurde hier in Inman die Frau des Frank Lutz begraben, welche ihrem Leben selbst ein Ende machte, indem daß sie Karbolsäure nahm. Ihre Töchter von 9 und 13 Jahren wollten sie davon abhalten. Sie stieß sie aber mit Gewalt von sich fort. Sie hatte schon seit längerer Zeit große Kopfschmerzen gehabt. Diese Frau ist die Schwester des C. Tukzorn, der vor mehreren Jahren hier bei Inman seine zwei Söhne ermordete und dann sein Haus anzündete und sich in demselben erschoß. O, wie schrecklich! Die Feder will sich fast sträuben, solches nieder zu schreiben. Auch der 15 Jahre alte Sohn des H. Fröse bei Inman wurde letzte Woche begraben. Gestern wurde der 2½ Jahre alte Sohn des H. Regehr begraben und heute ist in demselben Hause das 5 Jahre alte Töchterchen gestorben. Wie schwer das ist, zwei Tote fast zu gleicher Zeit aus dem Hause zu tragen, werden wohl nur die wissen, die Aehnliches erfahren haben. Was ihre Krankheit war, hab ich nicht gehört. Der kleine Sohn ist lange krank gewesen. Der Sohn des J. Fröse ist eine Woche sehr schwer krank gewesen. Die Krankheit scheint den Aerzten nicht bekannt zu sein. Am Anfange hatte er sehr große Schmerzen zwischen den Schultern gehabt, daß er glaubte, er sei sehr zunicht. Es wurde auch ein Knochenarzt geholt, der fand aber nichts. Dann

ist er ganz steif geworden und bewußtlos, und so ist er auch gestorben.

Heute wurde Geschwister G. Peters Sohn Wilhelm begraben. Alter 14 Jahre, 7 Monate. Wohl an derselben unbekannten Krankheit gestorben. Es wird gesagt, daß diese Krankheit grippeartig durchs Land geht. O, möchten wir uns vor dem Herrn demütigen und ihn bitten, daß die Plage nicht über uns komme.

Es sind hier in letzter Zeit mehrere Farmen verkauft worden. Abraham Esau hat seine 160 Acker für $12,000 verkauft. G. Esau hat seine 80 Acker für $6500 verkauft. Diese gedenken nach dem nordöstlichen Teil von Oklahoma zu ziehen. Schreiber dieses war ausgefahren, diese Gegend zu besehen. Es scheint eine sehr fruchtbare Gegend zu sein, aber es sind Riesen daselbst, nicht riesige Männer, aber riesenhafte Sonnenblumen und Kakelbeeren u. dgl. Nun, es ist das ja ein Zeichen der Fruchtbarkeit des Landes, denn wenn ein Acker eine Menge Unkraut nähren kann, kann er auch sicher gute Frucht hervorbringen. Habe da auch schöne Kornfelder gesehen. Und wir wünschen den neuen Ansiedlern dort, daß der Herr sie überall segnen möchte.

Editor und Leser herzlich grüßend,

D. D. Pauls.

Goessel, Kan., den 13. Sept. 1910. Werte Rundschauleser! Als ich heute in der Rundschau las, daß wir einen neuen Editor bekämen, mahnte es mich an meine Pflicht. Es sind wohl ungefähr fünf Jahre her, als ich dem Editor M. B. Fast versprach, einen Versuch zu machen, aus dieser Gegend zu korresondieren.

Obschon wir uns nicht von Angesicht kennen, fühle ich doch, als ob es meine Schuldigkeit wäre, dir erstens für die Mühe, die du dir gegeben, „Dank schön!" zu sagen, und dann wünschen wir dir Glück und Segen in deiner künftigen Heimat.

Und dem neuen Editor wünschen wir frischen Mut in seiner Arbeit! (Derselbe dankt hiermit für den Wohlwunsch und hofft auf gefällige Mithilfe eurerseits. Ed.)

Mehrere Wochen zurück starb die Frau des Adolf Buhler, eine geb. Helena Buller, im Alter von etwas über 28 Jahre. Nicht ganz vier Jahre hatte sie im Ehestande gelebt. Sie hinterläßt den Gatten mit 2 kleinen Kindern, die noch zu klein sind, um den Verlust sehr zu fühlen; sie war schon lange kränklich. Die Leichenfeier war in der Alexanderwohler-Kirche. Die Leichenrede wurde von einem Prediger Neufeld aus Oklahoma und den Predigern P. P. Buller und P. Buller gehalten. Näheres wird wohl sonst jemand einsenden.

Heute erfuhren wir, daß der alte Bruder Bernhard Schmidt plötzlich gestorben sei. Am Donnerstag soll sein Begräbnis sein. Ich denke er ist ein Bruder des Predigers David Schmidt in Altonau, Süd-Rußland.

Bei den Farmern ist jetzt wohl die Hauptbeschäftigung, den Acker zur Aussaat vorzubereiten. Eine Zeitlang war es sehr trocken, so daß die Aussicht für das Langfutter nur sehr schlecht war. Jetzt, nachdem wir mehrere schöne Regen gehabt haben, hat sich manches noch erholt.

Der alte Onkel Andreas Schmidt liegt hart darnieder.

Noch einen Gruß an Leser und Editor,

H. C. u. M. Franz.

Burton, Kan., den 15. Sept. 1910. Werte Leser der Rundschau! Will nun wieder zur Feder greifen, nachdem ich so lange schweigsam gewesen bin.

Die Farmer sind noch sehr beschäftigt, denn der viele Regen hat sie lange von der Arbeit abgehalten. Joh. Lohrenz, Heinrich Dirks und P. P. Adrian haben diese Woche schon alle gedroschen. F. F. Töws und Fred. Ortmann mit ihren Familien waren heute nach Hutchinson zur „Fair" gefahren.

Joh. Lohrenz hat sich nun endlich ein Automobil gekauft und fährt jetzt, daß es nur so muß. P. P. Adrian und H. F. Adrian waren am Samstag abend auf dem Automobil mit den Doktoren Hertzler nach Hilsboro gefahren, um Pred. John Harms seiner Krankheit wegen zu untersuchen. G. A. Vogt samt Kinder, welcher per Achse nach Enid, Oklahoma, gefahren war, um seine Farm zu bestellen, wird dieser Tage zurück erwartet. D. D. Ediger und Frau sind mit Sack und Pack auf ihrer Farm bei Buhler angekommen. John Harder und Familie sind wieder nach Beaver, Oklahoma, gezogen. David Schröder hat sich wegen Blinddarmentzündung operieren lassen. Es sieht jetzt ziemlich gut mit ihm aus. Frau C. S. Friesen ist mit auf der Krankenliste. John Fischer, Okla., und Frl. Stobbe haben heute im großen Versammlungshause Hochzeit gefeiert.

Prediger Heinrich Adrian hat sich beim Haus zurecht bauen den Arm gebrochen, gegenwärtig ist er ziemlich krank.

Bei Peter Friesens ist, zu aller Freude, der erste Sohn eingekehrt.

Bei Heinrich G. Regehr ist zur übergroßen Freude der Eltern ein Sohn eingekehrt.

H. F. Adrians Baby ist schon eine ganze Woche ziemlich krank gewesen. Am 8. September wurde das Baby der Heinrich Ratzlaffs zur Grabesruhe getragen. Es war ein Jahr und zwei Monate alt.

Peter F. Friesens sind mit ihrem großen Sohn zum ersten Male zu den Eltern auf Besuch gefahren. Missionar J. H. Pankratz und Familie haben ihre Eltern und Geschwister besucht. Grüßend

H. F. Adrian.

Minnesota.

Mountain Lake, Minn., den 11. Sept. 1910. — Lieber Bruder Fast und alle werten Rundschauleser! Gnade und Friede von Gott durch unseren Herrn Jesum Christum zum Gruß!

In Nummer 34 der Rundschau las ich einen Bericht von einem Pet. und A. Warkentin. Den Schreiber kenne ich nicht, aber er schreibt etwas von dem Dorfe Hamberg, wo einst meine Wiege gestanden hat. Ich habe den Bericht mit großem Interesse gelesen und sage dem Schreiber besten Dank für denselben. Wenn Du einmal wieder nach Hamberg kommst, dann grüße doch die Hamberger, besonders die alten Heinrich Janzens und Kaspars. Ich wünsche ihnen ein frohes Leben in Christo! Und du, Peter Warkentin, hebe die Fahne Christi hoch, daß noch Viele sich für Christum entschließen und Streiter Jesu werden.

Jetzt möchte ich noch etwas nach Sparrau zum Onkel Dietrich Löwen gehen. Wir erfahren so wenig von dort, daß man mitunter recht neugierig wird. Nun, wir warten noch immer auf Johann, daß er uns besuchen wird. Dann werden wir ja manches durch ihn erfahren. Darum, Johann, laß uns nicht zu lange warten! Nun, wie der Herr will!

Im Kreise der Geschwister und Freunde sind sie, soviel mir bekannt ist, alle gesund. Der liebe Onkel Heinrich Wall ist, seinem Alter nach, noch sehr rüstig; war auch noch auf der Hochzeit im Bethause. Am 7. Sept. fand nämlich die Hochzeit der Anna Aaron A. Wall und des Heinrich H. Dick statt.

Die Ernte ist in diesem Jahre besonders gut. Der Herr hat uns nach den letzten schwachen Ernten wieder sehr gesegnet, wofür wir uns sehr zu Dank verpflichtet fühlen. Möchten wir diesen Segen nur recht gebrauchen! Grüßend euer

Jakob A. u. K. Wall.

Nebraska.

Henderson, Neb., den 13. September 1910. — Werter Editor! Weil es mir sehr wertvoll ist, in der Rundschau die wichtigen Berichte der Geschwister, Freunde und Bekannte von nah und ferne zu lesen, und andere Leser dasselbe schreiben, so sende ich dir folgende Zeilen für die Rundschau ein.

Wohl in Nr. 34 der Rundschau lasen wir, daß Bruder Korn. P. Epp etwas von dem Leiden meines lieben Weibes gemeldet hatte. Die Worte Gottes durch den Propheten Jesaias (Jes. 55, 8—9) haben sich gegen unser Erwarten auch in dieser Beziehung erfüllt.

Meine Frau war schon über ein Jahr mehr oder weniger leidend. Das Fahren konnte sie besonders schlecht ertragen, wegen ihres innern Leidens. Im März dieses Jahres war sie so weit heruntergekommen, daß wir, trotz Abratens verschiedener Aerzte viel Medizin gegen die Krankheit zu gebrauchen, uns an einen in diesem Fache erfahrenen Arzt wandten. Anfänglich schien es auch zu helfen, doch blieb ihr Zustand schlecht. Zuletzt wurde sie so schwach, besonders ihre Nerven, daß sie und auch wir viele schwere Stunden durchmachten. Wenig Schlaf, aber viel Unruhe und Schmerzen.

In dieser Zeit hat der Herr uns sehr gedemütigt, aber Gott Lob, wir haben gelernt, ihm dafür zu danken.

In unserer Betrübnis haben wir den Herrn gebeten, uns einen Weg zur Hilfe zu zeigen. Endlich entschlossen wir uns, wenn Gott Gnade dazu geben würde, die Reise nach Linkoln zu Dr. Benj. T. Balley's Sanitarium zu machen. Am 1. September fuhren wir im Vertrauen auf Gott ab und die Reise, 12 Meilen im Buggy und 65 Meilen mit der Eisenbahn, ging über Erwarten gut. Wir fühlten uns dem Herrn gegenüber sehr dankbar.

Ich blieb einige Tage bei ihr und fuhr dann heim. Den 10. September besuchte ich sie wieder und fand zu unserem Troste, daß

sie schon merklich besser war. Alle Leser und besonders solche, die selbst schon solche Erfahrungen gemacht haben, werden, so hoffe ich, sich mit uns freuen.

Wir verlassen uns auf Gottes weiterer Hilfe und empfehlen uns der Fürbitte aller Gläubigen.

Die vielen Freunde und Verwandten väterlicher- und mütterlicherseits, die noch im alten Vaterlande wohnen, sowie Peter Epp, Pastwa, und Barbara Isaak sind herzlich gegrüßt. Daß es uns wohl geht, hat Bruder Kornelius schon geschrieben.

Es war immer mein Wunsch, die lieben Freunde in der alten Heimat noch einmal zu besuchen; doch die Aussichten dafür schwinden mehr und mehr. Aber das Verlangen, einzukommen zu der ewigen Ruhe, droben im Licht, wird immer reger und das Streben darnach, durch die Gnadenwirkungen Gottes, immer ernster. Möchten auch alle Rundschauleser dort und hier aufmuntern, allen Ernst anzuwenden, das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Heim zu kommen ist etwas köstliches. Ob wir gleich diese Heimat noch nicht gesehen haben, so dürfen wir sie aber mit dem Auge des Geistes sehen. Alle der Gnade Gottes empfehlend, euer Mitpilger

Johann P. u. Kornelia Epp.

Jansen, Nebr., 9. Sept. 1910. — Dem alten und dem neuen Editor! Friede zuvor! Da ich weiß, daß du Br. Fast jetzt bald deinen Wirkungskreis verlassen wirst, und der neue Editor, Br. Wiens, deine Stelle einnehmen wird, so wünsche ich euch Beide Gottes reichen Segen zu eurem Tun und Lassen und hoffe, daß ein jeder auch in Zukunft des Herrn Ehre suchen wird und dem Nächsten helfen und sich selbst zum Segen zu sein, denn es ist auf irgend eine Weise noch viel fürs Reich Gottes zu tun, und zwar selbst unter unseren Brüdern nach dem Fleische.

Also, zum alten Editor sage ich jetzt, adje, Br. Fast, und zum neuen, sei willkommen in deiner so wichtigen Arbeit, wo unser Heiland auf dein Gebet vorangehen wird. Auch einen Gruß an deine Familie, Br. Fast! Euer Bruder in Christo,

J. W. Fast.

Nord-Dakota.

New Home, N. D., 15. Sept. 1910. Werte Rundschauleser! Will mal wieder ein paar Zeilen an alle Bekannten und Verwandten schreiben. Dank sei dem Schöpfer aller Dinge, daß wir noch am Leben sind. Wir sind wohl gesund und wünschen allen Lesern dasselbe. Nur traurig sind wir, daß der Tod einmal durch die Sünde gekommen ist. Er hat auch hier wieder einen Schmerz in der Familie gemacht. Das liebe Kind unserer lieben Geschwister Adam Hoffman wurde letzte Woche beerdigt. Auch ein Mann, namens Schack, ist plötzlich gestorben und ein anderer, so wie ich gehört habe, soll mit einer Lokomotive überfahren worden sein. So kann man überall sehen, was ein Menschenleben wert ist! Es ist wirklich wahr, wie Hiob sagt, daß das Menschenleben aufgeht wie eine Blume und bleibet nicht.

Unsere Bahn, die so lange schon mit dem Munde gebaut wurde, ist jetzt bald in der Wirklichkeit fertig. Viele von hier haben sich ziemlich Geld verdient bei dem Baue derselben; nur schade, daß es unser Städtchen nicht getroffen hat. Sie ist noch zu weit abgelegen. Aber die Leute haben noch gute Hoffnung, denn eine andere Bahn soll New Home berühren. Kann sein, wenn man sie lange genug mit dem Munde gebaut hat, daß sie auch einmal fertig wird.

Die Leute sind jetzt fleißig am Dreschen. Die Dreschmaschinen hört man schon wieder ihr altes Lied singen. Die Ernte ist dieses Jahr ziemlich schwach, aber Körner gibt's zweimal so große wie sonst gewöhnlich im Durchschnitt. Unser Städtchen New Home wächst ziemlich im Geschäfte. Unsere lieben Freunde H. A. Dirksen und A. A. Dirksen fangen zum ersten Oktober auch ein Geschäft an; es soll ein General Merchant Store sein. So wie ich gehört habe, soll ihre Firma Jacob Dirksen & Sons Co. sein. Hört sich der Titel nicht ganz gut? Mir zum allerwenigsten. Unser lieber Geschäftsmann Herr John Rau hat schon für etliche Wochen „Sale" gehabt. Aber jetzt, wenn er wieder in seinem alten Store sein wird, fängt er ganz sicher wieder von Neuem an. Nun, wir wünschen unseren Geschäftsleuten Glück und Segen zu ihrem Tun!

Nun bin ich doch neugierig, ob unsere Verwandten ihr Versprechen, uns in diesem Herbste und nächstes Frühjahr zu besuchen, halten werden. Ich wünschte noch einmal alle die Childstowner zu sehen; auch die, welche von dort weggezogen sind. Bitte, laßt alle einmal von euch hören; entweder brieflich oder durch die Rundschau! Wenn ich die Mittel hätte, würde ich euch alle besuchen; doch ich habe sie nicht, so tut ihr es denn. Zum Schluß grüße den Editor, Leser und Verwandten!

Euer Leser

C. D. Unruh.

Süd-Dakota.

Avon, Süd-Dakota, den 12. September 1910. — Lieber Editor! Wenn ich die werte Rundschau bekomme, schau ich immer zuerst, ob die lieben Verwandten einen Bericht drinnen haben. Wenn so, dann lese ich denselben geschwinde, und die Verwandten machen es vielleicht ebenso. Deshalb will ich einmal wieder etwas von hier hören lassen.

Zuerst wäre zu berichten, daß der Gesundheitszustand jetzt ziemlich gut ist. Gottlob! Unsere liebe Mutter war im Monat August besonders schwer an Leibentzündung krank, so daß menschliche Hoffnung schon entschwinden wollte. Aber beim lieben Gott ist alles möglich; sein Arm ist noch nicht zu kurz, daß er nicht helfen könnte. Er erhört auch noch die Gebete seiner Kinder, wenn wir nur mehr an Gebetserhörungen glauben wollten. Doch, es scheint so, daß davon unsere Zeit schon ganz abgekommen ist; und es ist an allem nur der eigene Unglaube schuld.

Zweitens erwähne ich, daß wir trotz des trockenen Sommers — es hat einen ganzen Monat lang nicht geregnet — eine ganz schöne Ernte bekommen haben. Der Weizen gibt von 18 bis 20 Buschel vom Acre und derselbe ist von sehr guter Qualität. Korn ist auch über Erwarten gut. Man hatte schon oft Ausdrücke wie „Mit dem Süd-Dakota geht's zu Grunde!" gehört. Jetzt sagt man wieder: „Das soll noch ein zweiter Staat aufweisen, solche Ernte, fast ohne Regen!". So sind wir Menschen geartet. Wollen nur nicht vergessen: „An Gottes Segen ist alles gelegen!" Wenn wir des Herrn sind, dann ist alles wohl; dann können wir mit dem Dichter einstimmen: „Meine Zufriedenheit" u.s.w.

„Wahrlich, ich sage euch es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder; so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen!", so sagte Jesus einst zu seinen Jüngern, Matth. 18, 1—8. Das war der Text der Predigt am letzten Sonntage. Es wurde besonders hervorgehoben, wie friedsam die lieben Kinder sind. Und gibt es auch einmal Uneinigkeit, wie bald ist auch wieder alles gut. Das ist das große und schöne Tun im Himmel. Aber auch auf Erden müssen die Gläubigen in Liebe einander dienen. Das gibt uns wahre Größe. Im 6. Vers sagt Jesus weiter: „Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben" — wollen stille halten und nachdenken — „die an mich glauben, dem wäre es besser"—und so weiter. Wie ernst spricht Gottes Wort! Wer will dann noch ärgern? Vers 7: „Weh der Welt, der Aergernisse halber! Es muß ja Aergernis kommen! doch weh' dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt!" Ja, die Welt ist voll von Sünden und Ungerechtigkeiten, und wehe dem, der mitläuft, von einer Ungerechtigkeit in die andere läuft, gegen besseres Wissen, und Aergernis anrichtet. Darum wollen wir als „Gläubige" uns warnen lassen und viel lieber das ungerechte Wesen strafen, um deswillen die Liebe in den Gläubigen schon so sehr erkaltet. 1 Joh. 3, 21, lesen wir: „Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott!"

Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an den lieben Editor und an alle Verwandten nah und ferne. Auch ihr, lieben Geschwister David Dirksen, auf dem Missionsfelde auf Sumatra. Die Rundschau bekommt ihr nicht durch meine Vermittlung, wohl aber durch die des lieben Editors. (Ganz recht und wir hoffen, nicht vergebens. Berichte vom Missionsfelde sind uns immer willkommen. Editor.)

Ich werde bald schreiben. Es freut uns herzlich, ihr lieben Geschwister H. Bartels, daß ihr kommt. Kommt auch zu uns ins Haus. Es soll für euch offen stehen. Ich habe ja auch leibliche Geschwister in China; möchten vieles durch euch mündlich erfahren.

Benj. A. Unruh.

Oklahoma.

Korn, Okla., den 16. September 1910. Friede sei mit uns, Br. Fast! Auf die Frage, wie es geht, ist zu sagen: Es geht über Höhe und durch Tiefe. Den Glauben an Jesus habe ich und mein Vorsatz ist, zu beharren bis ans Ende. Es

scheint so, als geht alles mit dem christlichen Leben in Formwesen über. Es ist Mode! wird gesagt. Ich habe es diesen Sommer sehr schwer gehabt. Besonders seit der Ernte habe ich alle Tage Kopfschmerzen; manchmal sehr große, daß ich denke, so geht's nicht mehr lange. Weiters bin ich zu irdisch. Meine Nachbarn kaufen zu ihren Farmen ein Viertel um das andere, und dann will ich auch. Aber gehe ich zu Jesus, dann finde ich eine andere Aufgabe.

Als ich kürzlich von der großen Sommerhitze überwältigt wurde, mußte ich etwas im Bette bleiben; dann besuchten mich Geschwister und sagten: Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich genügen. Als diese weg waren, dachte ich dem nach: Du willst so gerne gewinnen und hier ist ein großer Gewinn. O Brüder, könnte ich diesen Gewinn noch in dieser Welt besitzen, was fehlte mir dann noch? Morgen gedenke ich, so der Herr will und wir leben, mit Bruder H. H. Kliewer nach Okeene zum Erntedankfest zu fahren. Hier wird jetzt sehr das Land zubereitet zum Weizen säen. Das Dreschen ist beendet. Die letzten Maschinen wurden vorige Woche eingezogen.

Korn gibt es hier in meiner Nähe nur wenig. Gestern verkaufte ich 16 Schweine; brachten $327.25. Sie waren noch nicht vollgefüttert, denn ich habe kein Korn. Doch es ist gut. Ich darf mit dem Dichter singen: Es hat bis hierher gut gegangen. Auch Weizen haben wir 2217 Buschel gedroschen. Für uns behalten: 1722 Buschel Weizen, Hafer 700 Buschel. Schulden haben wir keine, auch noch nie besondere gehabt, und doch habe ich zu kämpfen, daß ich selig werde. Aber dem Herrn sei Dank, ich habe einen freien Zugang zu ihm.

Nun Bruder, jetzt hast du mich wieder etwas gesehen. Lebe wohl. Grüßend,

Jakob Funk.

Texas.

Seaborn, Texas, den 11. September 1910. Gruß an den Editor und an alle Leser zuvor! Wir sind hier noch alle so ziemlich gesund, doch ich kann meine Hand noch nicht gut gebrauchen. Sie ist immer noch zu schwach. In Megargel ist vorige Woche ein Unglück geschehen: Einem Zimmermann fiel ein Flaschenzug (Block) auf den Kopf und schlug ihm die Hirnschale ein. Gestern lebte er noch, ob er aber leben bleiben wird, ist sehr ungewiß.

Es ist immer noch trocken. In der Nacht vom 6. auf 7. September fiel ein kleiner Regen und wir hofften, es würde noch mehr kommen. Doch den 8. Sept. ging das Cotton picken (Baumwolle pflücken) schon wieder. Es wird dieses Jahr nur wenig Baumwolle geben. Wir werden wohl nur drei Ballen bekommen. (Wieviel Pfund wiegt ein Ballen? Ed.)

Das Wasser für das Vieh wird hier schon knapp. Wir haben noch etwas, aber schon nicht auf lange. Ich hoffe aber, Gott wird bald wieder Regen schicken.

Muß noch über meine vorige Korrespondenz etwas schreiben. Aus brieflichen Nachrichten ersehe ich, daß viele glauben, daß wir denken, wir müssen durchaus weg von hier. Darin ist man denn doch im Irrtum. Das Verkaufen geht in der dürren Zeit nicht so leicht. Wenn auch schon einige Kaufleute hier waren, so ist damit noch nicht gleich verkauft, und zum wegschenken ist uns Texas zu schade. Die Ursache, warum wir verkaufen möchten, gehört nicht hierher und deshalb kann man uns in anderen Gegenden nicht verstehen und macht sich seine eigenen Gedanken. Ich will in Gott mich fassen und stille sein. Alle Leser herzlich grüßend, verbleibe euer Jonas Quiring.

Anmerkung.—Euch besuchen werden wir diesmal noch nicht können, weil unser Weg zu sehr nördlich führt. Die andere Frage soll nächstens in der Rundschau beantwortet werden. Grüßend, Editor.

Canada.

Manitoba.

Morden, Man., den 8. August 1910. Werte Rundschau! Will dir einige Zeilen von hier mit auf die Rundreise geben. Die Dreschzeit ist bald ganz beendigt. Die Ernte war nur eine kleine, auf manchen Plätzen gar nichts und auf manchen Plätzen gab es 3—5 und hin und wieder auch von 5 bis 15 Buschel Weizen per Acre. Es war dies Jahr eben sehr verschieden. In den letzten Tagen haben wir ziemlich viel Regenwetter bekommen. Die Erde ist von oben schön naß, doch können wir noch mehr Regen ertragen, denn die Erde war schrecklich trocken. Im nördlichen Manitoba ist wieder eine sehr gute Ernte, dort war viel Regen; auf manchen Stellen war es zu naß. Der Arbeitslohn ist bei alledem gut, von $2.00 bis $2.25 per Tag und die Kost.

Kürzlich las ich in einer amerikanischen Zeitung, daß es den Amerikanern in Canada nicht gefiele und sie infolgedessen zurückwanderten. Es mag vielleicht hie und da einer zurück ziehen mit Sack und Pack, wie einer von Nord-Dakota, der nach Alberta zog. Das gibt wenigstens mal eine Abwechslung; aber im allgemeinen sind die Amerikaner hier ganz zufrieden. Eine große Gesellschaft amerikanischer Farmer von Ohio, Indiana, Jowa und Nebraska, die im nördlichen Saskatchewan Ländereien besichtigt haben und inzwischen über Winnipeg wieder nach Hause zurückgekehrt sind, gaben bei ihrem Aufenthalt in Winnipeg an, daß sie außerordentlich zufrieden seien mit dem was sie gesehen hatten. Die Gesellschaft besteht fast ausschließlich aus sehr wohlhabenden Farmern. Sie haben unter Führung von Interessenten einer großen Landgesellschaft namentlich diejenigen Distrikte besucht, wo schon frühere Vereinigte Staaten Farmer angesiedelt sind.

Im westlichen Canada sollen sich seit einigen Wochen mehrere Agenten eines Unternehmens aufhalten, das die Ansiedlung russischer Juden in Canada zum Zweck hat. Dieses Unternehmen soll von hervorragenden jüdischen Bankleuten Frankreichs, Englands und Deutschlands unterstützt werden. Es wird beabsichtigt, etwa 200,000 Acres Land für die Aufnahme der neuen Ansiedler vorzubereiten. Ja, ja,

Hier in unsrem schönen Lande
Weilen Fremde und Bekannte,
Frohen Sinns, in guter Ruh;
Tausende von anderen Orten,
Wie vom Osten und vom Süden,
Eilen nun Canada zu..

Die Geschäfte hier im Norden gehen diesen Herbst sehr langsam. Da die Ernte so klein war, lernen wir jetzt zu sparen; es geht uns jetzt so, wie jener sagte: „Spare in der Not, so hast du in der Zeit." Eine Ernte war uns ja immer sicher, das dachten wir hier in Manitoba schon so; und nun hat ein mancher gar nichts bekommen, aber hungern wird deswegen niemand.

Den 14. September kommt die Normalschule in Morden zum Schluß; abends werden die Normalstudenten noch ein „Entertainment" haben. Pred. Karl Lenzig von Plum Coulee bediente die deutschen Baptisten am Sonntag mit dem Wort.

Pred. H. J. Derksen von Portland, Oregon predigte am Samstag und Sonntag in der Adventisten Kirche in Morden, und gedenkt ein Jahr in Manitoba zu arbeiten.

Franz Gertzen.

Steinbach, Man., den 6. Sept. 1910. Werte Rundschau! Aufs erste bitte ich um Entschuldigung, daß ich so lange mit meiner Korrespondenz ausgeblieben bin! Ich hatte schon einen Monat zurück einen Bericht für die Rundschau geschrieben, aber da ich ihn gelegentlich mit jemand mit nach Steinbach gab, auf die Post zu geben, derselbe aber vergessen hatte es zu tun, hat er seine Erscheinung vor den l. Lesern nicht machen können. Werde denn jetzt den Abend benutzen und wieder einen Bericht schreiben. Zu jener Zeit waren wir noch nur im Getreideschneiden, jetzt haben wir aber schon gedroschen, nämlich vorige Woche. Das Ergebnis ist sehr verschieden, ja man sollte wohl sagen, von 2 bis 25 Buschel Weizen vom Acre; ebenso auch Hafer. Mehreres ist gar nicht gedroschen worden. Die nördliche oder richtiger die nordöstliche Ecke der Ostreserve hat die höchsten Erträge zu verzeichnen. Es hat dort mehr zur Zeit geregnet, infolgedessen gab es auch mehr Getreide. Dort hört man wenig von unter 20 Buschel vom Acre, Weizen gemeint.

Wir stehen so auf der Mitte mit 8 Buschel Weizen per Acre und 14 Buschel Hafer. Dem Herrn sei Lob und Dank, daß er uns so viel beschert hat. Die Qualität des Getreides ist durchweg gut, auch dort, wo es nur wenig gegeben hat. Der Preis des Weizens ist von 1 Dollar auf 97 Cents bis 96 Cents gefallen.

Die von Winnipeg gerufenen Landvermesser sind jetzt in Steinbach beschäftigt, den Dorfplan zu vermessen, um dann gesetzlich zu bestimmen, auf welcher Sektion und Viertel sich das Dorf, sowie auch jedes einzelne Grundstück sich befindet. Jedem Besitzer werden dann die gesetzlichen Papiere seines Grundstückes gegeben werden, was auch nicht ohne Geldkosten abgehen wird. Da das Dorf sich schon ziemlich ausgedehnt hat und außer der Hauptstraße sich noch zwei andere gebildet haben, die die Hauptstraße rechtwinklig kreuzen, wird es notwendig sein, dieselben als Nebenstraßen zu re-

gistrieren. Unser Haus steht auch an einer dieser Nebenstraßen.

Der große Regen, welcher am Montag den ganzen Tag anhielt, hat dem Dreschen auf mehrere Tage Einhalt geboten, damit, daß er die Schober ziemlich tief durchnäßt hat. Doch wird am Donnerstag wohl wieder begonnen werden. Das Pflügen geht jetzt sehr gut.

Aus dem Süden kommen schon Besucher her. Zwei Krökers, Vater und Sohn, beide von Jansen, Neb., waren hier. Der Vater fuhr schon früher heim und der Sohn folgte ihm am Montag; er ist jetzt hoffentlich schon zu Hause. Auch Peter Isaaken, von Mead, Kan., sollen hier sein, habe sie aber noch nicht selbst gesehen.

Heute war hier bei Wilhelm F. Giesbrechts Begräbnis. Ihr kleines Baby soll gestorben sein. — Soviel für dieses Mal von eurem geringen

Heinrich Rempel.

Steinbach, Man., den 17. Sept. 1910. — Werte Rundschau! In Nummer 34 der Rundschau las ich die Frage des P. H. Harder, Nebrowka, Sibirien, ob der, an gewisser Stelle erwähnte Jakob Neufeld der Großvater seiner Frau sei? Es ist so. Wie mir meine Mutter erklärt hat, sind meine Mutter und die Mutter deiner Frau rechte Schwestern. Der Großvater Jakob Neufeld ist bei meinen Eltern. Er hat schon längere Zeit an „Reißen" und Geschwulst gelitten. Er wird immer schwächer. Sein Alter ist bis Oktober 1910, 92 Jahre.

Na, Jakob Dörksen, Grünfeld, Rußland, habe wieder gewartet, von euch etwas zu hören. Oder wartest du?

Onkel Aaron Dörksen, wie geht es euch auf der neuen Ansiedlung? So auch P. G. Krahn, Herbert; seid ihr schon umgesiedelt? Und Jakob Günther, wohnst du schon in deinem Hause? So seid alle gegrüßt von

Peter u. Aga. Dörksen.

Altona, Man., den 13. Sept. 1910. Lieber Bruder Fast samt Familie und Rundschauleser! Von so manchen Begebenheiten, die der Erwähnung wert sind, will ich besonders eine hervorheben: Am Sonntag, den 4. September, fand in Schönwiese, ungefähr 16 Meilen von hier, ein trauriges und schreckliches Ereignis statt. Traurig besonders, wenn man erwägt, daß es sich an des Herrn Tag zutrug! Bei John Wiehlers wurde der junge, noch unmündige Bruder der Frau Wiehler erschossen aufgefunden. Wiehlers, welche noch junge Leute sind, waren morgens mit der Familie weggefahren und dieser Jüngling, Isaak Hiebert, welcher in ihrem Dienste stand, war zu Hause geblieben. Als nun abends das Vieh vom Hirten eingetrieben wurde, wie das ja in den Dörfern alle Abend geschieht, sahen die Nachbarn, daß das Vieh bei Wiehlers von niemand in Empfang genommen wurde und es sich dann im Garten zu schaffen machte. Als nun jemand hinging und das Vieh eintrieb und sich dann umsah, ob niemand zu Hause sei, fand er den Knecht in der Sommerküche mit einer Schußwunde im Kopfe und tot. (Ein Mark und Bein durchdringender Schrecken!) Es wurde sofort an gehöriger Stelle gemeldet und der herbeigekommene Arzt stellte gleich fest, daß Selbstmord ausgeschlossen sei. Weil ein „Rifle" gebraucht worden sei, welcher noch in der Nähe lag, nahm der Arzt an, daß, hätte er selbst diese Waffe auf sich gerichtet, dann hätte die Nähe des Laufes ein Versengen der Haare oder doch wenigstens Schwärzung durch Rauch verursacht, welches nicht der Fall war.

Nach dem Uebeltäter ist man jetzt auf der Suche und obzwar einige — und noch dazu mennonitische — Jünglinge im Verdacht stehen, konnte bis jetzt nichts Bestimmtes festgestellt werden. Ist es nicht traurig und sogar schändlich, daß von Mennoniten solches gesagt werden muß? Anstatt am Sonntag dem Gottesdienste beizuwohnen, sich auf solchen Wegen zu befinden! Obzwar die Sache nur abends entdeckt wurde, stellte der Arzt dennoch fest, daß die Tat schon am Vormittag vollbracht worden sei.

Wir haben des Herrn Verheißung, daß er uns geben will, um was wir ihn im Glauben bitten. Wo liegt dann die Ursache von solchem Verbrechen? Wenn wir aufrichtig gegen uns selbst sein wollen, dann müssen wir uns gestehen: Die Kinder werden zu wenig auf Gebetshänden getragen und zu Jesu dem Kinderfreund geführt. Denn sollte der, der gesagt hat, daß kein Sperling oder Haar ohne den Willen des Vaters auf die Erde fällt, nicht auch uns und unsere Kinder vor solchem Uebel bewahren können? Ja, gewiß! Wo etwas nicht recht zugeht, das ist unsere Schuld; denn an Gottes Seite ist noch nie etwas verfehlt. Darum, lasset uns endlich aufwachen und beten; mehr beten, aber auch arbeiten und unsere Kinder dem zuführen, aus dessen Hand wir sie empfangen haben. Tüchtige, christliche Schulen sind dann die nächste Notwendigkeit zu einer Grundlage des Lebens.

Lehrer Warkentin, der zwei Jahre mit aufopfernder Hingabe an der Altonaer Lehranstalt gedient, hat eines schweren Nervenleidens wegen seine Arbeit aufgeben müssen. Es tut uns leid, einen Lehrer, der so zielbewußt in der Arbeit voranging, aufgeben zu müssen. Doch, es gilt auch hier, das Vertrauen auf Gott zu setzen und im Glauben an seine Verheißung, daß er uns nicht verlassen, noch versäumen will, unsere Aufgabe zu tun; und die ist: Um Arbeiter zu bitten. Das Werk, welches hier angefangen ist und dessen Früchte schon keimen, darf nicht stille liegen.

Du, lieber Editor, gibst in letzter Nummer schon eine Zeit an, wann du deinen Dienst nieder zu legen gedenkst. Da muß man doch noch ein paar Worte persönlich mit dir sprechen und wenn auch die Oeffentlichkeit davon erfährt. Die Redigierung der Rundschau hat uns ganz gut gefallen, und wäre es nicht, wie du angedeutet, gesundheitshalber, so würden wir sagen: „Schuster, bleib bei deinem Leisten!". Aber ein Jeder muß wissen, was er kann, und wir wünschen auch für die übrige Zeit deines Lebens Gottes Gnade und Beistand, in deinem sowie deiner Familie Vornehmen, und hoffen zu Gott, daß er uns in Br. Wiens einen zeitgemäßen Stellvertreter geben wird. Auch ihm wünschen wir nicht minder Gottes Gnade, Beistand und Leitung in seiner Arbeit! Gebe Gott, daß alles Tun und Lassen zu seiner Ehre gereichen möge! (Amen! Ed.)

Die Witterung ist herbstlich. Kühle Nächte und rauhe Winde künden das Abscheiden des Sommers an. Auch hatten wir am 5. September einen — und zwar den ersten diesen Sommer — durchdringenden Regen, und das Pflügen geht wie gewünscht. Gott gebühret die Ehre! Der Gesundheitszustand läßt noch immer etwas zu wünschen übrig. Die Sommerkrankheit will immer noch nicht ganz weichen und andere Krankheiten stören Gesundheit und Leben. Von Vielen wird der Rückkehr Dr. Hieberts sehnsüchtig entgegen geschaut.

Noch eins: Wir verstehen aus deinem Berichte, daß es noch eine Nordreise geben soll. Dann bitte, lieber Bruder, doch Altona und Umgegend nicht zu vergessen. Herzlich grüßend verbleibe, wie immer, eure in Liebe verbundene

Maria Epp.

Altona, Man., den 16. September 1910. — Werter Editor! Bitte Folgendes in die Rundschau aufzunehmen! Es fragt ein Freund, Jakob Schellenberg von Steinbach, Man.: „Ob der A. P. Löppky, welcher so plötzlich am Hochzeitstage starb, derselbe ist, welcher im Jahre 1909 in Winnipeg telegraphieren lernte?" — Dem Freunde diene zur Antwort, daß er es ist, wovon auch schon in der Rundschau geschrieben wurde. Schreiber dieses ist der Vetter des Verstorbenen.

A. A. Löppke.

Saskatchewan.

Waldheim, Sask., den 5. September 1910. Gruß an alle Freunde und Rundschauleser. Auf Verlangen vieler Freunde dachte ich einmal ein wenig in der Rundschau zu berichten. Der Gesundheitszustand ist hier ein befriedigender. Dietrich Neufelds lesen gerne die Rundschau und freuen sich über die schönen Berichte von Freunden und Bekannten. Aber selbst andern eine Freude durch eine Korrespondenz zu machen, da, scheints, hat er keine Lust dazu. Er scheint so ein wenig zurückgezogen, als will er nicht ein großes Geschrei von sich hören lassen. Wir sind schon alt, doch schön gesund und sehr beschäftigt. Ich selbst taumele immer von eins aufs andere herum. Meistens bin ich mit Fenz machen beschäftigt; denn wegen der Eisenbahn und der Stadt auf meinem Lande verlege ich die Fenz schon zum dritten Mal. Und so hier ein Bischen und da ein Bischen.

Meine Frau ist sehr beschäftigt mit Obst einkochen. Sie ist einem Kaufmannsschiff zu vergleichen; sie nimmt ein, somit kann sie auch viel herausliefern. Sie weiß, das Jahr ist lang, und will nicht zu kurz kommen. Wir wohnen mit unseren Kindern nicht weit von einander. Auch diese haben alle viel zu tun, alle Hände voll.

Der Aelteste ist im Dreschen, er geht mit der Maschine herum. Jakob ist im Holzhofe beschäftigt. Johann ist fleißig auf der Farm. Aganetha ist auch auf der

Farm. Eva ihr Mann, Dietrich Goerzen, ist im Store beschäftigt. Sarah und Anna sind noch zuhause. Wilhelm Penner ihre Kinder (Kinder meiner Schwester Gertruda) sind auch noch gesund und am Leben. Sie sind alle verheiratet.

Peter Eidsen, Kansas, frägt nach Isaak Regehren, die sind noch am Leben. Wir erhielten im Frühjahr ihr Familien-Portrait; sie sehen schon sehr alt aus, also daß man sie schwer erkennt. Isaak Regehr ist mein Schwager, unsre Frauen sind Schwestern.

Bruder Abraham, du hast geschrieben ich werde von Bruder Cornelius bald einen Brief erhalten, bis jetzt noch nicht, und warum nicht? Johann Nikkels halten sich auch wie versteckt und lassen nichts von sich hören. Was denkst du, Schwager, wenn wir mit einem Mal auf dem Hof sein werden, würden wir noch Freude können machen? Wir gehen viel mit dem Gedanken um, euch zu besuchen. Die Ernte war hier sehr gut; es gibt viel Getreide, alles ist gut gediehen. Das Alter von sechs und sechzig fängt schon an zu drücken.

Ich weiß an wen ich glaube, und daß die Krone des Lebens mir zuteil werden wird. Wünsche allen Gottes reichen Segen. Aufs künftige Wiedersehen!

Zum Schluß grüße ich Freunde, Bekannte Editor und alle Leser.

Dietrich Neufeld.

Hepburn, Sask., den 30. August 1910. — Werter Editor und alle Leser hier und im alten Vaterland! Einen Gruß des Friedens und der Liebe an Alle! Gesund sind wir, Gott sei Dank, welches wir auch euch wünschen.

Nun zuerst zu euch, liebe Mamma. Was ist es doch, daß ich keine Briefe bekomme? Ich schickte am 1. Mai einen an euch, habe aber keine Antwort erhalten. Von Töwsen erhielt ich im Frühjahr einen Brief und ein Bild. Sie schreibt, daß ihr den lieben Onkel Janzen und die liebe Nichte Agatha begraben habt. Bitte, ihr beiden Tanten, berichtet mir doch von der Krankheit der Gestorbenen und wieviel Kinder hinterlassen? Der Herr sei euer Tröster!

Das Mähen gedenken wir gegen Ende August zu beendigen. Wir hatten viele Unannehmlichkeiten mit dem Binder. Die Ernte ist ziemlich gut zu nennen. Vorige Nacht tötete der Frost die Gurken. Du, liebe Nichte Anna Penner, oder ihr, Vetter auf der Insel, auch du, Nichte Sarah Klaßen, bitte schreibt. Ein Brief hat hier für mich viel Wert. Ich schrieb im Herbst an euch, habe aber keine Nachricht erhalten. Lieber Onkel, Bernhard Hildebrandt, schickt einen Bericht in der Rundschau. Die Weintrauben-Ernte ist bei euch wohl vor der Tür, aber ich kann noch nicht kommen, die Körbe ausleeren zu helfen.

Einen herzlichen Gruß von mir und Familie,

Sarah u. Abr. Reimer.

Langham, Sask., den 4. September 1910. — Werte Rundschau! Schon lange fühlte ich den Trieb, etwas für die Rundschau zu schreiben, um unseren Freunden von nah und fern ein Lebenszeichen zu geben. Dieser Trieb wurde noch bestärkt als ich den Aufsatz über „Hoher Wert des Katechismus" in Nr. 33 der Rundschau las.

Als ich so darüber nachdachte, wollte mir manches nicht stimmen und ich fühle mich verpflichtet, für die Bibel einzustehen. In dem Aufsatze heißt es, daß der Katechismus zu sehr in den Hintergrund gedrängt würde. Mir ist der Katechismus gut bekannt, habe ihn seiner Zeit gut auswendig gekonnt. Kann ihn auch jetzt noch und schätze ihn auch; aber die Bibel ziehe ich vor.

Möchte etwas von meiner Erfahrung mitteilen aus der Zeit, als ich zum Taufunterricht in die Kirche ging. Wir waren von unserm Dorfe drei Taufkandidaten. Ich lernte den Katechismus auswendig und habe viel im Gebete verweilt. Ich wollte ein anderer Mensch werden, denn ich fühlte, daß es so nicht zureichte, aber die Bibel las ich nicht. Dann eines Sonntags nach der Kirche legte der Prediger den anderen Beiden die Frage aus dem Katechismus vor: „Welches ist der wahre Weg zur Seligkeit?" Weil sie nun den Katechismus nicht auswendig wußten, konnten sie auch die Frage nicht beantworten. Den folgenden Sonntag fragte er uns alle drei dieselbe Frage und, weil ich den Katechismus gut wußte, sagte ich: „Der Glaube an Jesum Christum und sein vergossen Blut!" „So", sagte der Prediger, „und ihr könnt mir diese Frage nicht beantworten!" Dann fragte er mich, ob ich zur Taufe bereit sei. Ich sagte: „Nein!". Er sagte: „Du willst doch aber?" „Ja", sagte ich, „das will ich." „Nun", sagte der Prediger, „das ist genug".

Weil ich die Fragen und Antworten im Kopfe und nicht im Herzen hatte, hat es mir später viel Schmerzen bereitet. Ich glaube, der Katechismus ist gut, aber die Bibel ist besser. Der Herr Jesus sagt in Joh. 3, 5 u. 7: „Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde — aus Wasser und Geist; so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Ich verstehe es so, daß wir durch Gottes Wort und Geist müssen wiedergeboren werden. Er wird uns auch durch das Wort in alle Wahrheit leiten und lehren, dem Herrn Jesus auch in der Taufe nach zu folgen, wie er vorangegangen ist. Es ist merkwürdig, daß in der Rundschau jetzt auch über die Taufe so viel geschrieben wird. Da frägt jemand, ob die Heilige Schrift gebietet, daß man unbedingt im Flusse getauft werden muß? Ein anderer sagt, daß er beide Taufformen anerkenne, nur solle man darüber nicht streiten. Nun, ich glaube auch, das sollen Kinder Gottes nicht tun.

Jetzt noch ein klein wenig zu unseren Geschwistern in Rußland, besonders zu Peter Bergmanns, Orenburg. Haben einen Brief von euch erhalten in 7 Jahren, haben auch gleich geantwortet. Bekamen aber keinen Brief mehr. Was ist die Ursache? In irdischer Beziehung, müssen wir sagen, wir haben unser Brot mit unserer großen Familie, Gott sei Dank dafür. Aber die Ernte ist dieses Jahr ziemlich knapp. Im Geistlichen müssen wir sagen: „Herr, gib uns mehr Liebe und Mut, in deinem Weinberge zu arbeiten und unsere Seligkeit zu schaffen."

Will noch berichten, daß unsere Nachbarsfrau Schulze kürzlich gestorben ist. — Am 28. August sind vier Duchoborzen-Knaben im Saskachewan ertrunken. Es ist die Stimme des Herrn.

Gruß mit Psalm 1, euer Mitpilger nach Zion,

Jakob Andres.

Lobetal, Sask., den 7. Sept. 1910. Lieber Editor! Gruß der Liebe und des Friedens zuvor! Naß, naß und abermals naß! Im Frühsommer war es zu trocken und jetzt — gegenwärtig der Nässe genug und übergenug. Nicht gerade zum Fördern der Drescherei und des Zusammenfahrens der Garben. Schon den vierten Tag regnet es und dabei wird's empfindlich kühl. Wir befürchten bald Nachtfröste. Stellenweise sind sie schon gewesen. Zum Pflügen ist's übrigens sehr passend, das nasse Wetterchen. Es war aber auch trocken im verflossenen Sommer. Wie der Ausfall der diesjährigen Ernte sein wird, werde ich auf ein andermal berichten. Wenn in Sibirien irgend einer der werten Leser der Rundschau einen Anton Löwen kennt, der möchte so gut sein und durch die Rundschau berichten, wo besagter Löwen sich aufhält. Seine Frau ist eine geb. Justina Penner, Tochter von Heinrich Penner aus dem Dorfe Rosental im südl. Rußland. Ob die Cholera auch in unserer lieben, alten Heimat gewütet haben mag, d. h. in der Kolonie Rosental?

Wie wir erfahren, soll es dort tüchtig aufgeräumt haben, diese Epidemie, unter den Scharen der Lebenden. Wer von den lieben Lesern darüber Genaueres weiß, möchte, bitte, mehr darüber berichten.

In unserer Familie herrschte in diesem Sommer ziemlich stark die sogenannte Sommerkrankheit. Unter Frost, Hitze und Erbrechen u. s. w. macht sie ihr Erscheinen. Ich fiel ihr selbst zum Opfer in letzter Zeit. Bin gegenwärtig aber, Gott sei Dank, wieder munter und gesund.

Gesundheit ist der schönste Schatz, den wir auf Erden haben!

In unserer Gegend im Norden, über dem Süd-Saskatchewan-Fluß, wird gegenwärtig fleißig gebaut. Die Gegend oder das Tal, worinnen der Fluß fließt, ist an beiden Seiten mit einer hügeligen Bergkette umsäumt. Stellenweise läßt die Oberfläche dieser Gelände merwürdiges Gestein an seiner höchsten Stelle sehen, man kommt unwillkürlich auf den Gedanken, ob drunten in verborgener Tiefe etwa die Kohle lagern möchte? Es fehlt vielleicht nur an einen findigen Kopf, der das verborgene schwere Gold ans Tageslicht befördern kann. Noch vor fünf Jahren waren wir an der Nordseite die einzigen Ansiedler in unserer Gegend. Siehe da! in wenigen Jahren hat sich die Sachlage aber dermaßen verändert, daß aus der früheren Wildnis in nicht allzuferner Zeit sich eine blühende Gegend entwickeln kann. Wenn die Leutchen von jenseits den neu verbesserten Weg, zwischen den Hügeln, den Fall von 800 Fuß hinunter zum Fluß fahren, so ist solches immer ein Beweis, daß es ihnen lohnend scheint, die Mühen und Strapatzen zu wa-

(Fortsetzung auf Seite 13.)

Erzählung.

Zwischen zwei Mächten.

(Fortsetzung.)

Schließlich warf sie sich tief erschöpft auf ihr Lager nieder, wo ein mitleidiger Schlummer ihr die Augen schloß.

Doch nur eine kurze Rast war ihr vergönnt. Schon beim nächsten Morgengrauen klopfte das Mädchen an ihre Zimmertüre, um ihr zu berichten, daß ihr Vater sie zu sich rufen lasse, der in derselben Nacht schwer erkrankt war. Erschrocken eilte Johanna an sein Bett, doch nicht bevor sie einen dankbaren Blick zum Himmel emporgesandt; sie wußte jetzt, wo ihr Platz war.

Doktor Reuter wandte beim Eintritt seiner Tochter in peinlicher Verlegenheit das Haupt zur Seite.

Johanna aber kam ihm rasch zuvor. Sie beugte sich in der alten liebevollen Weise über ihn, und nur an ihr eigenes Vergehen denkend, bat sie ihm ihr gestriges unkindliches Verhalten demütig ab. Seine Selbstanklage aber schnitt sie, um ihm alles für ihn Beschämende zu ersparen, rasch ab, indem sie weich und leise sagte: „Beunruhige dich nicht, Väterchen, deine Johanna bleibt jetzt bei dir, wir wollen nur von deiner Krankheit sprechen und wie ich sie dir am besten erleichtern kann!"

Aus den Augen des Kranken traf sie dafür ein unendlich dankbarer Blick und er umfaßte ihre Hand wie in stummer Abbitte.

Reuters Krankheit erwies sich schon in den nächsten Tagen als eine noch bedeutend schwerere, als er anfangs selber angenommen. Die Folgen der letzten aufgeregten Zeit, verbunden mit einer heftigen Erkältung, Gemütserschütterung und furchtbaren Seelenqualen wirkten zusammen auf den von den langen Spielnächten zerrütteten Körper ein und sein Geist wurde, wie seine wilden Fieberphantasien verrieten, oft von düsteren Wahngebilden verfolgt, unter denen der unheimliche Ausländer eine hervorragende Stelle einzunehmen schien.

Dieser war übrigens in Wirklichkeit eines Tages plötzlich wieder spurlos von der Bildfläche verschwunden, wohl weil er den Arm der ihn verfolgenden irdischen Gerechtigkeit gewittert haben mußte und sich an diesem Orte nicht mehr sicher fühlte. Denn der vermeintliche Baron war weiter nichts als ein schurkischer Gauner, der sich als ein berufsmäßiger Falschspieler entpuppte. Dadurch war die Einlösung von Reuters ihm gegebenem Worte in Bezug auf Johanna von selbst aufgehoben und es war wenigstens eine große Last von seinem Gewissen genommen. Johannas Verzeihung war er ja auch von vornherein sicher, und doch konnte dies alles das dreifache Unrecht nicht auslöschen, das er dadurch an ihr, an sich selbst, vor allem aber gegen Gott begangen. Dazu gesellten sich noch die dunklen Bilder früherer Tage, die wie stumme Anklagen gegen sein Gewissen aufstanden. Sein ganzes sturmbewegtes Leben zog an seinem Geist vorüber und jeder schwere Fall und Fehler darin legte sich als ein erneuter Druck auf seine Seele. Selbst die reichen Gnadenerweisungen Gottes, die es leuchtend durchzogen, verschärften jetzt nur seine Qual, weil er sich denselben gegenüber als ein Unwürdiger erwiesen. Abtrünnig und darum verworfen! Das waren die beiden dunklen Begriffe, die sich in seiner Seele festsetzten und sie täglich straffer auf die Folter spannten.

Oft war die Marter so groß, daß sein Geist sich zu umnachten drohte, in den klaren Stunden hingegen, wo er mit dem Verständnis des Arztes sein nahes Hinscheiden voraussah, erfaßte ihn doppeltes Grauen vor der Ewigkeit. „Verloren, ach, verloren!" hörte man ihn wiederholt vor sich hinmurmeln. Es war, als ob ihn tausend Furien jagten, die ihm weder im Traum noch im Wachen Ruhe gönnten. Der Satan hatte noch einmal seine ganze Macht entfaltet — und da er mit den verführerischen Freuden der Welt den todtkranken Mann nicht mehr zu locken vermochte, suchte er ihm das letzte Anrecht auf Gnade streitig zu machen und die Kainsfurcht ins Herz zu drücken, daß seine Sünden größer seien, als daß sie ihm vergeben werden könnten.

Der Kranke war auch bereits halb davon erfaßt — noch aber stand ihm ein Engel des Lichtes zur Seite in der Gestalt seines Kindes. Diese starke, edle Mädchenseele scheute den Kampf um das gefährdete Seelenheil des teuren Vaters nicht. Sie glaubte an die Macht der Fürbitte und baute mit kühner Glaubenszuversicht auf die großen Verheißungen, die ihr gegeben sind. Ja, sie wollte selbst, wenn es nötig werden sollte, dem Himmelreiche Gewalt antun, um es herniederzureißen in das stille Krankenzimmer, konnte doch auch diese Verheißung nicht umsonst geschrieben sein.

So wagte sie mit starkem Glaubensmut den letzten Kampf um ihres Vaters Seele — aber er war heiß und schwer. Wie Gewitterschwüle lagerte es über der geistigen Atmosphäre, in der sie jetzt atmete, es war, als ob unsichtbar in der Luft noch eine letzte Entscheidungsschlacht geschlagen würde zwischen zwei mächtigen Geisterreichen, von denen jedes die arme Menschenseele für sich gewinnen wollte. Diese selbst vermochte kaum mehr die eigenen Schwingen zu regen, es war, als ob alles auf Johannas Schultern gefallen wäre, was es noch für sie zu erringen und auszukämpfen galt.

Der Kranke selbst ruhte jetzt meist tief erschöpft mit geschlossenen Augen in den Kissen. Er lag wie willenlos unter einem fremden Bann. Johanna aber fürchtete dabei mit bangem Herzen noch das eine, daß ihr geliebter Vater einmal in diesem Zustand halber Betäubung in die Ewigkeit hinüberschlummern könnte, ohne daß ihr die Gewißheit zurückblieb, wo er einst erwachen würde. Bei diesem Gedanken krampfte sich ihr Herz schmerzlich zusammen und sie wollte zuweilen verzagen.

Dann kam die liebliche, gnadenreiche Adventszeit, in der sie wieder zu hoffen begann. Aber ach, sie mußte sehen, daß ihr armer Vater sich nicht einmal mehr an die köstlichen Weihnachtsverheißungen zu klammern vermochte, die sie der schuldbeladenen Erde brachte. Auf alles ermunternde, tröstende Zureden seiner Tochter hatte er nur die eine traurige Antwort: „Das alles ist nicht mehr für mich, ich habe die Gnade Gottes zu oft auf Mutwillen gezogen, mein Name wird wohl längst ausgestrichen sein im Buch des Lebens."

So hielt er sich selbst schon für ewig verloren. Johanna aber konnte es nicht glauben; sie kämpfte mit dem Mute der Verzweiflung gegen das gänzliche Unterliegen und suchte sich immer wieder zu neuer Glaubenskraft emporzuraffen. Nein! Sie durfte nicht auch noch schwach und müde werden, sie wollte den geliebten Vater nicht aufgeben, so lange noch ein Atemzug in ihm wehte. Sie setzte ihre letzte große Hoffnung auf das nahende Weihnachtsfest und flehte den König der Ehren innig an, daß er ihr den teuren Vater bis dahin noch erhalten und neuen Einzug in seine Seele halten möge.

Nun hatte es sich herabgesenkt in seiner lichtherrlichen Schöne, die mit ihrem Gottheitsglanze bis in das stille Krankenzimmer drang, um die düsteren Zweifelsschatten darin zu zerstreuen. Und wunderbar! Der Kranke, der wochenlang in dumpfem Hinbrüten halbbetäubt unter ihrem Bann gelegen, schaute heute zum ersten Male wieder mit klaren Augen um sich. Die Schmerzen hatten ihn verlassen; er fühlte sich leicht und frei. Und in der Dämmerstunde richtete er sich plötzlich von selber in den Kissen auf und wandte sich an seine Tochter, die neben ihm am Bett saß, mit den Worten: „Was ist denn eigentlich heute für ein Tag, Johanna? Mir ist es so seltsam feierlich zu Mute."

Da ging es wie ein glückseliges Leuchten über das stille Mädchengesicht und sie flüsterte geheimnisvoll: „Das wirst du bald erfahren, Väterchen!" Sie bettete ihn sanft in eine bequem sitzende Lage und eilte dann rasch ins Nebenzimmer, wo sie schon alles festlich vorbereitet hatte. Und kaum ein Viertelstündchen später trat sie wieder wie ein lichter Weihnachtsengel ein und trug ein brennendes Christbäumchen in der Hand. Leise setzte sie es auf ein Tischchen am Fußende des Bettes nieder und darunter stellte sie ihre Weihnachtsgabe auf: ein wunderschönes Aquarellbild, das ihre geschickten Finger selbst gemalt. Es stellte zwei knieende Engelsgestalten dar, die mit gefalteten Händen und flehendem Gesichtsausdruck auf den erhöhten Christus schauten, der segnend auf sie niederblickte. Der eine Engel aber trug deutlich die Gesichtszüge von Arno Reuters totem Mütterlein, während ihn aus dem Antlitz des anderen unverkennbar seine frühentschlafene Lotta wiedergrüßte. Und unter dem Bilde stand in zierlicher Goldschrift: „Seid getrost! Niemand wird ihn aus meiner Hand reißen." Noch ehe aber der Kranke sich von seinem freudigen Erstaunen erholt, war Johanna leise wieder hinausgeglitten und im nächsten Augenblicke schon schwebten durch die offene Türe die sanft getragenen Töne eines verheißungsfrohen Weihnachtsliedes herein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom

Mennonitischen Verlagshaus

Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

M. B. Fast, Editor,

SCOTTDALE, PA.

U. S. A.

28. September 1910.

Editorielles.

— Die Rundschau von jetzt bis Januar 1912 nur einen Dollar für neue Leser.

— Wir hatten hier schon recht kühle Nächte. An Regen und fruchtbare Witterung hat es jetzt auch nicht gefehlt — nach unserer Meinung war es leider ein bischen spät.

— Von China erfahren wir, daß Geschw. H. C. Bartels ihren Arbeitsplatz verlassen haben und nach Amerika kommen. Als der Bericht geschrieben wurde, wollten sie um eine Woche später abfahren. Die Wege des Herrn sind oft wunderbar.

— Das Ernte-Dankfest der Kr. Menn. Brüder-Gemeinde soll am 13. November, nahe Bridgewater, S. Dakota, abgehalten werden. In den darauffolgenden Tagen soll dann die jährliche Konferenz stattfinden. Eine Einladung wird wohl später gemacht werden.

— An alle Leser, die bis Januar 1910 und länger im Rückstande sind, haben wir Briefe geschrieben und gebeten, jetzt zu bezahlen. Alle, die es tun, bekommen einen Rabatt, anstatt einer Prämie. Wir hoffen, alle werden Zettel und Zahlung sobald als möglich einschicken.

— Von Inman, Kansas, schickt „Eine Freundin" eine schöne Gabe für die Armen, wo es not tut. Wir befördern diese Gabe nach Rußland, weil die Armut in Sibirien wieder groß sein wird — d. h. in etlichen Familien. Für deinen schönen Segenswunsch danken wir dir herzlich. Wenn wir deinen Namen auch nicht genau kennen, wissen wir doch, daß oben genau Buch geführt wird. Gott segne Dich!

— Die „Friedensstimme" berichtet, daß die Oberschulzen der Halbstädter, Gnadenfelder und Chortitzer Wolosten am 6. August versammelt waren und es stellte sich heraus, daß die Vermögensangabe — außer einigen Fällen — eine einheitliche war. Wirklich lobenswert! Hier in Amerika haben wir auch außerordentlich schöne Regeln, nach welchen jeder Bürger sein Vermögen angeben soll. Doch von einer einheitlichen Angabe kann hier keine Rede sein. Mancher arme Mann zahlt für sein ganzes Vermögen Tax und zwar doppelt und dreifach, weil eben viele reichen Leute ihr Vermögen n i c h t g a n z angeben! —

— Unser alter Nachbar Peter Jansen schreibt uns einen schönen Brief; wir entnehmen demselben folgendes: „Schreibe dieses in Omaha bei meinen Kindern. Bin auf dem Wege nach Chicago, Winnipeg und Saskatchewan. Kam im Auto bis hier. Habe lange gewehrt, aber zuletzt ist es doch geworden. Kam von Beatrice gerade so schnell her als der B. & M.-Zug. Kornernte in Nebraska wird noch ganz gut; etwa 200 Millionen Buschel. Bin gegen meinen Willen, mit großer Majorität für den Nebraska-Senator nominiert worden. Gott mit dir und deinen Lieben, wo immer ihr auch weilt. Dein alter Freund." — Die Worte der Anerkennung, die er mir als Editor der Rundschau schreibt, laß ich zwar weg, doch sind mir dieselben sehr wertvoll. Danke dir herzlich dafür! Auch ich wünsche dir Segen und Gnade von Oben, um in seinen Wegen wandeln zu können.

— Ja, Geschw. Tschetter kamen gesund und froh hier an. Zugleich kamen auch Br. und Schw. Esch hier an; sie sind auf der Reise nach Indien. Der liebe Bruder wird dort als Arzt arbeiten. Morgens lehrte er unsere Klasse in der Sonntagsschule und eröffnete den Gottesdienst; dann predigte Br. Tschetter. Zu Mittag waren wir eingeladen und machten wir dann noch mehrere Besuche, die allen zum Segen gereichten. Für Abends war der Jugendverein abgesagt. Zuerst sangen Geschw. Tschetter ein wunderbar packendes englisches Lied und dann erzählte Schw. Tschetter von ihren Erfahrungen. Wie der Herr sie von Jugend auf zur Missionsarbeit zubereitete. Dann erzählte Br. Tschetter von der Arbeit in Nord-Carolina. Es fehlte nicht an Teilnahme und manches Auge wurde feucht. Montag fuhr Br. Tschetter und ich nach Pittsburg. Mittwoch wollen sie abfahren. Sie werden später etwas von ihren Beobachtungen für die Rundschau berichten.

A b s c h i e d n e h m e n.

Vom E d i t o r.

Schon sitze ich eine halbe Stunde am Pult und weiß kaum, wie ich eigentlich den Anfang schreiben soll. Wenn ich schreibe, daß es mir jetzt schon leid tut, daß ich die mir so liebe Arbeit gekündigt habe und niederlegen will, schreibe ich nur die Wahrheit.

Die werten Leser werden wohl etwas Nachsicht üben, wenn ich mit meinem Abschiednehmen etwas weit zurück greife. Ich fange eben da an, als ich die Arbeit in Elkhart, Indiana, übernahm.

Im November des Jahres 1903 machte mein Schwager P. W. Thiesen eine Besuchsreise nach Goshen, Ind., und hielt auch in Elkhart an, wo er gefragt wurde, ob er einen Mann namens M. B. Fast kenne und ob der würde willig sein, Editor der Rundschau zu werden. Als er heimkam und mir diesen Vorschlag machte, kam auch bald noch ein Brief von Br. J. F. Funk und bald hatten wir uns verständigt, daß ich nach Elkhart kommen und die Arbeit übernehmen würde.

Als ich, am 24. Dezember 1903, hinkam, war Schwester Agatha Isaak, eine Gehilfin des vorigen Editors, der in eigentümlicher Weise, am 2. September, seine Arbeit niederlegte, gerade unter Quarantäne und im editoriellen Zimmer fand ich ein wüstes Durcheinander.

Doch Br. Funk zeigte sich väterlich und ich fing meine Arbeit, im Vertrauen auf den Herrn, an. Bald war Agatha frei und ich hatte einen mütterlichen Ratgeber und Helfer. Meine liebe Familie blieb noch in Jansen, Nebraska, und ich war neun Wochen allein, ehe sie nachkommen konnten. Die Ursache, warum sie noch so lange zurück blieben, war, daß das Mennonitische Verlagshaus in finanzielle Verwirrungen kam und schließlich wurde, am 27. Januar, ein Verwalter (Receiver) eingesetzt. Nachdem es vier Monate lang unter dieser gesetzlichen Verwaltung gestanden, war es dem Geschäftsführer möglich, die Sachen soweit zu ordnen, daß wieder alles seinen gewöhnlichen Gang ging.

Als dann gerichtliche Mahnbriefe an alle Leser, die mit der Zahlung im Rückstande waren, geschickt wurden, bestellten viele Leser die Rundschau ab und es blieben nicht ganz 3000 zahlende Leser.

Die höchste Zahl Rundschau-Nummern, die je in einer Woche gedruckt wurden, waren 4200 in Elkhart. Aber der Vormann sagte mir, daß er damals eine genaue Liste der zahlenden Leser anfertigte und dieselbe zeigte 2700! Und von den 4200 Exemplaren wanderten eine große Anzahl in den Korb als Packpapier. Als Editor G. G. W. dann später die editorielle Arbeit am „Hillsboro Journal" übernahm, berichtete er seinen Lesern, daß die Rundschau 6100 Leser gehabt hätte, als er die Arbeit als Editor der Rundschau niederlegte. Doch war das entweder ein schlimmer D r u c k - f e h l e r — oder eine noch schlimmere Entstellung der Tatsache.

Zu der Zeit gaben die Eisenbahngesellschaften den armen Editoren noch freie Fahrt und bald fuhr ich, um mit den Lesern näher bekannt zu werden. Der Herr gab Gnade und die neuen Leser wurden beim Hundert auf die Liste gestellt.

Bald kamen die Berichte von Terek und Orenburg, Rußland, wo die armen Ansiedler ihre Not klagten. Die Berichte wurden gelesen und bald bekam ich Gaben, die ich gerne beförderte. Zum Schluß werde ich berichten, wieviel Geld ich erhalten und befördert habe.

Dann, am 26. März 1907, als im Verlagshaus schon alles scheinbar gut ging, brach dort plötzlich Feuer aus. Ich hatte meine Rechnungen, Geld und mein Buch mit den Quittungen auf meinem Pulte lie-

gen und ging eben nach unten um etliche Rechnungen zu begleichen. Als ich gerade die Tür öffne und nach oben gehen will, kommen die Arbeiter herunter gestürmt und schreien: „Feuer!" Ich will schnell an ihnen vorbei um mein Buch etc. zu holen. Doch, es ging nicht mehr. Ich werde es nie vergessen, wie ich fühlte. Endlich war das Feuer unter Kontrolle und ich stieg über Schutt und rauchende Trümmer in mein Zimmer, wo es wüst aussah, nahm Buch, Geld und Liste und ging heim.

Es kamen dann bange Tage. Der Lesestoff wurde wieder von den alten Setzern mit der Hand gesetzt und es gab manche Widerwärtigkeiten. Endlich waren die Sachen soweit geordnet, daß mein Zimmer konnte gereinigt werden, und die Arbeit ging wieder besser. Doch Bücher und Schubladen tragen noch heute die Merkmale von Hitze, Rauch und Wasser; der Geruch bleibt widerlich.

Meine Schulbildung war ja schwach, als ich nach Elkhart kam. Meine ganze „Learning" — wie der Pennsylvania-Deutsche es nennt — hatte ich fast ganz in Tiegerweide, Rußland, genossen. Bis zu meinem 12. Jahre hatte ich dort sechs Schullehrer! Dann war ich noch drei Monate bei meinem Onkel in Tiegenhagen und schießlich noch einen Winter in Rückenau in der Dorfschule. In Elkhart fand ich bald aus, wie wenig „Learning" ich eigentlich hätte. Doch der Herr hat geholfen. Daß es so gut gegangen ist, verdanke ich über alles der Hilfe des Herrn.

Soviel ich weiß, hat die Rundschau jetzt in allen Mennoniten-Gemeinden Amerikas Leser. In zwei Gemeinden hat sie ihren Weg gefunden, seit ich an der Arbeit bin und in andere, wo nur einzelne Leser waren, ist die Rundschau weit verbreitet und ein gerne gelesenes Blatt.

Einzelne Leser waren nach ihrer Meinung gezwungen, meiner Person halber, die Rundschau abzubestellen. Ich hätte ja auch manchmal vorsichtiger sein können — doch wir haben ein altes Sprichwort, das heißt: „Wer es noch nie verfehlt hat, hat auch leider wenig getan". Von einzelnen Lesern habe ich mir manches müssen gefallen lassen; doch, im großen Ganzen wurde ich geliebt und mit meinen Schwachheiten hat man meistens brüderliche Nachsicht geübt. Wenn aber jemand noch etwas gegen mich hat, dann bitte ich, der möchte an mich schreiben, dabei aber Psl. 141, 5, beobachten. Ich will gerne tun, wie der Apostel in Phil. 3, 13, lehrt — doch für den alten Fast ist es leichter gesagt als getan. Jedoch, es ist leicht möglich, daß es dem einen oder dem andern auch nicht besser geht! —

Schon Jahre lang wurde von der General-Konferenz B. aus mit dem Mennonitischen Verlagshaus in Elkhart verhandelt, um alle Zeitschriften, Lektionshefte, Kalender u.s.w. zu kaufen. Die Publikations-Behörde sprach bei uns vor und ich wurde schließlich mitgekauft.

In Elkhart haben wir, trotz allen Hindernissen, viel Segen genossen. Bald, nachdem wir dort besser bekannt waren, wurde das Bedürfnis, eine wöchentliche Betstunde zu haben, so stark, daß die Sache von etlichen Brüdern ernstlich erwogen und schließlich beschlossen wurde, jeden Dienstag abend in den Häusern der Mennoniten Betstunde abzuhalten. Durch diese Betstunden haben wir viel Segen genossen. Die Zahl der Brüder, die ihre Häuser zu diesen Betstunden öffneten, wurde schnell größer.

Eines Tages kam Prediger G. Lambert in unser Zimmer und erzählte, daß er eine Reise um die Welt machen wolle und bis Rußland hätte er gerne Reisegesellschaft. Ich nahm sein Anerbieten an und am 10. Mai 1908 fuhren wir von Elkhart ab. Es war ja stets so, daß etwas versprechen und dasselbe ausführen, immer zwei Dinge waren. Die Bibel lehrt: „Du sollst niemand täuschen!"

Auf meiner Reise nach Rußland und durch meine Beobachtungen in Europa habe ich manches gelernt; aber reicher bin ich dadurch nicht geworden. Im Buch „Meine Reise nach Rußland und zurück" kann man ja von meinen Erfahrungen etc. lesen. Wir haben noch etliche Exemplare zu verkaufen, für 50c per Stück portofrei. Auf unserer Reise durch die Mennonitischen Ansiedlungen in Minnesota, Saskatchewan und Oregon werde ich wohl noch Gelegenheit haben, von meinen Erfahrungen etwas zu erzählen.

(Schluß folgt.)

Aus Mennonitischen Kreisen.

Am 4. August starb Heinrich Janzens Vater, Dolinski, Samara, im Alter von 67 Jahren. In Herzenberg starb Frau Margaretha Neuman im Alter von 26 Jahren.

Br. G. P. Siemens, Herbert, Sask., schreibt am 5. Sept.: „Haben jetzt viel Regen; derselbe hindert sehr am Dreschen. Ernteertrag ist von 3 bis 7 Buschel vom Acre.

In Lichtenau starb am 15. August die Gattin des Heinrich Ens. Sie war eine geborene Maria Neufeld und 34 Jahre alt. Nach langem Leiden starb sie in festem Glauben an ihren Heiland.

Von Jansen, Nebr., erfahren wir, daß beim Aeltst. Jacob Fast eine doppelte Hochzeit stattfand. Anna mit Bernh. Ratlaffs Johann und Justina mit A. K. Friesens Bernhard. Wir wünschen, es möchte den jungen Leuten gut gehen.

Prediger Kornelius Unruh, der in Rußland allgemein bekannte und beliebte Schullehrer, ist am 18. August gestorben. Seine körperliche Gestalt gehörte zu den Seltenheiten. Man behauptet, daß er all sein Wissen und Können in den Dienst seiner Mitmenschen stellte.

R. E. Reimer, Meade, Kan., ist hier auf Besuch. Peter Wiebe hat sich unglücklicher Weise den Arm gebrochen. Frau Joh. Flaming und ihre Kinder von Britisch-Columbia war auch zur Hochzeit gekommen. Bei Jakob Friesens (Jakob Bartels Tina) hat es in der Familie Zuwachs gegeben.

Der liebe alte Aeltst. Jakob A. Wiebe, Lehigh, Kan., ist hier auf Besuch und vollzog die Trauhandlung.

Von unserem alten Vater erfahren wir, daß er die Gelegenheit wahrnahm und mit Geschw. Heinrich Reimers, seine Cousine, die in Escondido auf Besuch waren, mit zurück nach Reedley zu fahren. In Annaheim hielten sie an und waren bei Geschw. P. Wohlgemuths übernachtet. Br. Wohlgemuth hatte eine sehr schlimme Hand. (Hoffentlich wird es bald besser. Ed.) Bis Los Angeles ging die Reise gut. Vielleicht werden Br. Reimer, der ja doch von rechtswegen mein kleiner Onkel ist, und Br. Dyck etwas von ihrer Reise für die Rundschau berichten — bitte.

Bruder Abram Klassen, Rawdonville, Alberta, schreibt uns am 13. September: „Lieber Editor Fast! Gottes Gnade und Wohlergehen wünsche ich dir! Wir hatten viel Regen in letzter Zeit. Das Heumachen ging daher sehr langsam und das Getreide will nicht reifen; steht noch viel auf dem Halm. Viel Getreide wurde schon früher umgepflügt, denn wir hatten, wie bekannt ist, einen trockenen Sommer bis August. Dann fing es an zu regnen. Zu spät fürs Getreide, doch in der Sommerbrache gibt es noch eine mittelmäßige Ernte. Die Gesundheit ist gut soweit, ausgenommen einzelne Fälle. Bei unseren Kindern kehrte eine kleine Tochter ein. Mutter und Kind sind munter. —. Schicke dir noch einen neuen Leser." (Danke herzlich! Ob ihr wohl weit „aus dem Wege" wohnt? Ed.)

Mission.

Indien.

Nagarkurnool, 15. August 1910.

Schon etwas mehr als drei Jahre sind verflossen, als wir die „Rundschau" bestellten und seitdem auch regelmäßig erhalten in der Zeit, daß wir wenigstens herzlich „Danke schön!" dafür sagen und zugleich aber auch um Verzeihung bitten, daß wir es nicht schon früher taten. Damals wohnten wir in Mulkapett auf der Missions-Station der Geschwister Pankratz. Doch seit bald drei Jahren sind wir hier in Nagarkurnool, 75 Meilen von Hyderabad, wo wir eine neue Missions-Station eröffnet haben. Bis vor beinahe fünf Jahren, als zwei unserer Mitarbeiter hier stationiert wurden, war hier in dieser Gegend die Botschaft des Evangeliums noch nie verkündigt worden. Und niemand wußte hier etwas von dem seligmachenden Glauben an Jesus, unserem Heiland. Doch, Gott lob, auch hier haben wir die Macht des Wortes Gottes sehen und erfahren dürfen! Eine ganze Anzahl in den umliegenden Dörfern beten nicht mehr zu toten Götzen, knieen nicht mehr vor Holz und Stein, sondern glauben mit uns an den einen wahren Gott, der allein uns erretten und selig machen kann. 18 Seelen wurden während der letzten kalten Zeit getauft und

eine weit größere Zahl bekennen seit der Zeit gläubig geworden zu sein und möchten getauft werden. Auch im natürlichen Leben haben wir oft Gottes schützende Vaterhand erfahren dürfen. Obwohl oft in Krankheit und Gefahr gewesen, ließ uns der Herr doch nicht umkommen, sondern hat uns bis jetzt durch trübe und frohe Tage herrlich durchgebracht. Vor einigen Wochen wurde die Frau unseres gewesenen Ochsentreibers Luksmama von einer sehr giftigen Schlange (Kattlapamu) am Fuß gebissen. Zwölfmal wurde sie bewußtlos, nachdem sie jedesmal für einige Minuten zum Bewußtsein kam. Sie wurde von 10 Uhr abends bis zum nächsten Morgen im Hofe herum geführt, sonst wäre sie vielleicht gestorben. Nach einigen Tagen war ihre Zunge etwas gelähmt, so daß sie nicht deutlich sprechen konnte. Schon viele große und giftige Schlangen und Skorpione sind auf unserem Platze getötet worden. Doch Gottlob, daß wir unter dem Schutz und Schirm des Allerhöchsten sicher und geborgen sind, obwohl ringsum von Gefahr umgeben.

Nun noch eine Bitte an den l. Editor. Einige Monate besuchte uns auch der Jugendfreund regelmäßig, aber plötzlich nicht mehr. Sehr gerne hätten wir für unsere Kinder auch diesen und wären für die Zusendung desselben sehr dankbar!

Mit Gruß,
Anna u. Daniel Berthold.
Nagarkurnool, Via Janumpett,
Deccan, India.

Nord-China.

Tsao Hsien, Schantung, Nord-China.

Lieber Freund! Ein Gruß der Liebe zuvor! Ich wünsche dir den wahren Frieden Gottes durch Jesum Christum, unserm Heilande! Ich hätte gerne schon, wenn die Zeit erlaubt hätte, an viele Lieben persönlich geschrieben. Doch das ist, ohne meine andere Arbeit zurück zu schieben, unmöglich. So will ich dann diese Zeilen, lieber Leser, gerade an dich richten. Sollte noch jemand anderes sie lesen, so macht's ja nichts aus, aber sie sind für dich geschrieben.

Mancher, der uns persönlich kennt und mit uns schon manche Segensstunde genossen hat — noch vor einem Jahre — wird sicherlich auch diese Zeilen mit Freuden lesen. Aber nicht blos, hoffe ich, weil sie ihm ein Lebenszeichen von uns bieten, sondern weil er ein Interesse in der Arbeit der Seelenrettung und im Besonderen der Rettung der Heidenwelt hat.

Kaum kann ich mirs erklären, wie es kommt, daß unser Mennoniten-Volk, das doch in jüngster Zeit vom langen Schlaf der Untätigkeit aufgewacht ist, und zum Teil seine große Aufgabe der Heidenmission erkannt hat, nicht mehr Vertreter oder Missionare in China hat. Die M. B.-Gemeinde ist zum Teil durch Br. Bartel und seine Gehilfen vertreten. Aber die übrigen Mennoniten-Gemeinschaften haben bis zu diesem Jahre auch nicht einen einzigen Vertreter in diesem großen Reich von über 400 Millionen Einwohnern. Vor weniger als ein Jahr betraten meine liebe Frau und ich das Ufer dieses großen Reiches, als die ersten Boten des Evangeliums aus unserer Mitte. Man frägt sich in stillen Stunden, was die Ursache sei, daß China nicht schon eher in Angriff genommen worden sei. Ob unser Volk den Reichsbefehl Jesus nicht verstanden hat, wenn er sagt: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Völkern" u. s. w.? Oder ob es sich durch andere Dinge hat zurückhalten lassen?

Es ist ja eine traurige Tatsache, daß unter den Nachkommen der einst schwer Verfolgten und doch mutigen Missionsarbeitern, den Taufgesinnten, es heute noch Gemeinden, ja ganze Gemeinschaften gibt, die gar keine Heidenmission betreiben. Sie sind an einigen äußeren Formeln hängen geblieben, aber die wichtigen und direkten Missionsbefehle Jesus haben sie nicht beobachtet. Doch dieses sind nur Zweige der großen Benennung. Und mit Recht, denke ich, könnte man sagen, daß in dem anderen Teil das Interesse für die Mission und auch die Betätigung an derselben nicht ganz zu übersehen ist, obzwar auch hier man noch weit von der völligen Erkenntnis und Erfüllung des Reichsbefehles Jesus Christi steht. Auch, scheint mir, sollten wir die Ursache der „Nicht-in-Angriffnahme" von China nicht allein auf die junge Missionstätigkeit zurückführen wollen, denn trotz dieser Tatsache hat man doch schon Jahre lang treu unter den Indianern in Amerika gearbeitet und heute steht auch schon eine nette Zahl Arbeiter auf Indiens Fluren. Vielmehr scheinen andere Ursachen vorzuliegen. Einmal war China ja immer das dunkle und verschlossene Reich, bis sich vor Kurzem alle Türen scheinen geöffnet zu haben. Auch die Sprache war so schwer und fast unmöglich zu erlernen. Nachdem nun aber die Vorarbeit der Sprache geschehen ist, ist auch diese Schwierigkeit zum Teil gehoben. Zweitens hat die große Hungersnot in Indien seiner Zeit unser Auge auf dieses Volk gelenkt und mit Recht wurde der Grund für eine ausgedehntere Missionstätigkeit daselbst gelegt. Was man unter bestehenden Schwierigkeiten daselbst erreicht hat, ist keineswegs gering zu schätzen, sondern wir müssen den Arbeitern im Felde sowie den leitenden Personen daheim Anerkennung zukommen lassen. (Schön — doch im Belehren wollen wir stets vorsichtig sein. Gott segne Euch. Editor.)

Hat aber der Herr uns jetzt die Türen des dunklen Reiches, China, geöffnet und die großen Schwierigkeiten und Hindernisse hinweg getan, hat er diese große Bevölkerung von über vierhundert Millionen Leuten willig gemacht, gleichsam wie ein Mann uns willkommen zu heißen, so daß die Boten des Evangeliums jetzt in jede Provinz hinein dringen können, ohne sich besonderen Gefahren auszusetzen, und hat der Herr selber die Anfänge der Missionstätigkeit unter diesen Massen schon so reichlich gesegnet, dann ist es für uns sicherlich an der Zeit, den Befehl Jesu „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Völkern" zu beobachten. Was die Vergangenheit uns auch für eine Entschuldigung geboten haben mag, jetzt heißt es, des Herrn Willen zu tun.

Ich möchte aber nicht verstanden sein, als ob wir sollten das angefangene Werk sonstwo versäumen, sondern hier paßt das Wort: „Dieses eine soll man tun und jenes nicht lassen!".

Der Herr hat uns reichlich gesegnet an Kräften und Gütern. Es ist nur eine Frage, ob wir sie wollen auf den Altar des Herrn legen. Israel gab den zehnten Teil seiner Zahl, einen ganzen Stamm für den Dienst des Herrn, und als dieser nach genauer Zählung nicht ganz ausreichte, da wurde es dem Volke befohlen, das übrige mit Geldgaben zu entrichten. (Anm.: Wir würden hierüber gerne eine Erklärung von Seiten unserer Brüder lesen! Editor.) Also jede zehnte Person galt dem Dienste des Herrn geweiht. Nun, galt das Israel, dann sollte mindestens dieselbe Verpflichtung auch uns gelten. Wie stehts aber bei uns? Sind wir nicht viel williger, unsere Söhne und Töchter für das Geschäft oder für den Landbau herzugeben, als sie dem Herrn der Welt zu weihen, für das Werk der Seelenrettung? Laßt uns eine Prüfung mit uns selber und mit unserer Gemeinde anstellen. Vielleicht gehören wir auch zu denen, die da sagen: „Ich kann meine Tochter oder meinen Sohn nicht in die Mission geben; ich kann mein Kind nicht opfern!" Jesus kann solche Leute nicht als seine Jünger anerkennen, denn er sagt: „Wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert." Matth. 10, 37. Wenn wir überhaupt gerettete Menschenkinder sind, dann wohnt auch der Geist Christi in uns und wir haben Freudigkeit, seinen Willen zu erfüllen. Wo Christi Geist wohnt, da zeigt sich auch dieselbe Sünderliebe, welche Jesus für uns in den Tod trieb. Die Not und das Elend der Heiden, leiblich und geistlich, darf uns nicht gleich bleiben. Du sagst mir, „der Herr wird schon wissen, was mit den Heiden, die ohne Licht dahinsterben, zu tun". Ja, sicherlich. Der Herr weiß, darum befiehlt er dir auch: „Gehe hin und verkündige ihnen das Evangelium!" Lieber Freund, die Frage ist nicht die, ob die Heiden gerettet werden werden, wenn ihnen nicht das Evangelium gebracht wird, sondern ob du gerettet werden wirst, wenn du nicht des Herrn Befehl beobachtest und die Botschaft hinaus trägst. Paulus sagt: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern." (Phil. 2, 12.) Ja wahrlich, kein Schläfer wird den Himmel ererben. Wenn wir Christo angehören, dann müssen wir auch mit allen Kräften und Vermögen für die Rettung der Welt und das Kommen seines Reiches wirken.

Sollen wir hier in China als die einzigen Repräsentanten dieser starken Gemeinschaften stehen bleiben? Oder wird der Herr auch euch hierin treu finden, indem ihr eure Söhne und eure Töchter und eure Geldgaben auf den Altar des Herrn legt, als lebendige, Gott wohlgefällige Opfer? Bald wird die erste Station eröffnet werden. Wird es an Arbeitern und an Mitteln fehlen oder werdet ihr durch eure Mitarbeit ein Teil haben an der Rettung der Tausende und Millionen.

Mit brüderlichem Gruß verbleiben wir, eure Mitarbeiter im Weinberge des Herrn,
H. J. u. Maria Brown.

(Fortsetzung von Seite 8.)

gen, um dann noch hinüber zu fahren, vermittelst der Fähre und, um gleich anschließend, nochmals die gleiche Höhe sich emporzuarbeiten und dann erst die leichtere Ebene zu erreichen.

Ja, ja, was tut der Mensch nicht alles, um sein Leben zu fristen!

Schließe für dieses Mal in der Hoffnung, nicht gelangweilt zu haben, nebst Gruß an alle Leser.

P. H. Penner.

Rußland

Großweide, Taurien, Rußland, im September 1910. — Werte Rundschau! An Allen vorerst die besten Grüße! Endlich atmet man etwas leichter auf, da die Dreschmaschinen verstummt sind. Wir haben Ursache, zu sagen, Gott sei Dank, daß wir vor Unglück bewahrt geblieben. Es hat viel Futter aber wenig Tschetwerte gegeben. Haben aber doch für uns selbst und noch zum verkaufen.

Dem lieben Friedrich Dirks ein Danke schön! Brief und Check erhalten; wird besorgt werden. Es wurde gefragt nach den Söhnen des Adam Ratzlaff, Franztthal. Ein Sohn, Benjamin, wohnt am Terek. Von dessen Söhnen wohnen noch zwei in Franzthal.

Gestorben: in Konteniusfeld Kornelius Joh. Dirksen an Typhus, wurde auch gesagt an Cholera; in Rudnerweide eine Tochter des Johann Ediger. Von den Genannten sind nahe Verwandte in Amerika, denen es interessieren wird. Unseren Freunden in California und Kindern in Georgia berichte, daß unser Familienfest am 23. September, an meinem Geburtstage, nach uns bestimmt ist.

Haben Regen gehabt und somit wird gleich mit dem Säen begonnen. Kartoffel, Kürbis und Mais sind noch im Felde; es gibt recht viel von allem.

Peter Neumann.

Friedensfeld, Barnaul, 3. Aug. 1910. — Werter Bruder Fast! Friede zum Gruß! Unbekannt und doch hoffend, daß du mich verstehen wirst, wage ich es mit einer Bitte zu kommen. Lange habe ich mit mir selbst gekämpft; doch die Not treibt, und als ich heute im Kämmerlein alles dem Heiland sagte, bekam ich Freudigkeit, mich an dich zu wenden.

Wir zogen im Herbst 1908 mit 8 Kindern, aber ohne Mittel, nach Sibirien. Wir waren alle gesund und hofften, uns unser Brot verdienen zu können. Doch Gott hatte es anders beschlossen. Der erste Winter brachte Krankheit unter die kleinsten vier Kinder. Der älteste Sohn sollte dienen, da erfroren ihm die Füße und er konnte den ganzen Winter nicht arbeiten. So war das Arbeiten an meinen Mann, der seines Bruches wegen viel zu leiden hatte. Doch, es ging immer noch. Das Frühjahr kam und weil wir keine Pferde hatten, konnten wir nichts säen. Anstatt eines Hauses, bauten oder gruben wir uns eine Semljanka (Erdhütte). Die größten Kinder gaben wir zu anderen Leuten ums Brot, und so ging es leidlich.

Doch den folgenden Herbst gefiel es dem Herrn, erst mich und dann die ganze Familie aufs Krankenlager (Typhus) zu werfen, sodaß an Verdienst nicht zu denken war. Zum Frühling waren wir wieder mehr gesund, mit Ausnahme meines Mannes, der ein kranker Krüppel blieb. Er hat ein lahmes Bein und zwei Löcher auf der Brust, die jetzt beinahe ein ganzes Jahr geeitert haben, und es scheint so, als ob es keine Hilfe dafür gibt.

Dieses Frühjahr hatten wir mit geliehenem Gelde etwas Saat gekauft, doch als wir eben zu pflügen anfingen, verbrannte unsere Saat auf des Nachbars Boden. Neue Saat wurde wieder gekanft und vier Desjatinen besät. Aber es war Wiese und obendrein wurde es schon spät, weil wir mit dem Nachbarn zusammen pflügten. Jetzt fressen die Würmer den Weizen aus, so daß uns wenig bleibt. Der Herbst ist nahe, mein Mann krank, wir samt den Kindern ohne Kleider und das Haus konnte nicht fertig gemacht werden, weil es an Holz fehlt. Ich hoffe, mein Mann würde gesunder sein, in einem Hause auf die Erde gebaut anstatt in die Erde gegraben.

Alle, die ihr könnt und willig seid, helft uns um Jesu willen! Hoffend, eure Geschwister im Herrn,

Peter u. Marg. Peters.
Poststation Karaßuk, Kreis Barnaul,
Gouv. Tomsk.

Podolsk, den 10. August 1910. — Werter Editor und Rundschauleser! Möchte allen Verwandten in Amerika hiermit zu wissen geben, daß wir, Gott sei Dank, bis dahin noch schön gesund sind.

Wir haben hier jetzt auch wieder eine schwere Zeit, denn der große Gott, der alles in seiner Hand hat, hat uns wieder eine ziemlich schwere Ernte geschenkt. Als es im Vorsommer eine längere Zeit trocken war und mehrere starke Nachtfröste kamen, dann wurde das Menschenherz gleich zaghaft und es schien so, als wenn alle Hoffnung schwinden würde. Aber der Herr schaut nicht auf unsere Unvollkommenheit und gibt uns nicht nach unserem Verdienst. Wir sind hier jetzt sehr mit Weizen dreschen beschäftigt. Nur das Wetter will uns nicht sehr günstig sein. Es war in der vergangenen Woche regnerisch. Das Getreide hat aber noch keinen Schaden gelitten. Weizen gibt es von der Krons-Desjatine 80 bis 90 Pud, stellenweise auch mehr. Gerste und Hafer gibt es auch ganz schön. Heu hat wohl auch jeder Bauer genügend für den kommenden Winter. Spreu und Stroh gibt es im Ueberfluß.

Der Weizen preist hier auf der Station 85 bis 90 Kopeken per Pud. Gerste und Hafer sät hier der Bauer nur so viel als er für sich braucht. Korn wird hier wegen des zu frühen Frostes im Herbst nicht gesät. Kartoffeln und anderes Gemüse gibt es auch genug.

Nun möchte ich mich noch an Onkel Jakob Schellenberg, Herbert, wenden und ihn bitten, uns auch einen langen Brief zu schreiben. Was macht Onkel Peter Schellenberg und wie ist jetzt seine Adresse? Meiner Nichte, Kath. Nikkel, diene zur Nachricht, daß ich ihren Brief erhalten habe; werde ihn später beantworten.

Das Buch „Meine Reise nach Rußland und zurück" habe ich nicht erhalten, aber ich habe schon eines gelesen. Das auf mich noch entfallende Geld werde ich deiner Bitte gemäß befördern. Grüßend,

Heinrich Friesen.

Post Pleschanow, Gouv. Samara.

Anmerkung.—Bitte. berichte wieviel du geschickt hast und wohin? Editor.

Deutschland.

Fürstenwerder b. Schönbaum, W.-Pr., 30. August 1910. — Werter Editor! Bei dem Abdruck meines Briefes in Nr. 33 den Mennon. Rundschau ist gerade der wesentlichste Teil fortgelassen, nämlich die Namen derjenigen meiner weitläufigen Verwandten, über deren Nachkommenschaft ich gerne Mitteilung haben möchte. Ich erlaube mir deshalb deren Namen nochmals mitzuteilen und bitte die gütigen Rundschauleser um freundliche Nachricht.

1. Johann Dirks Kinder von Abgungt Rampe, Peter, Marie, Aganete, Johann, Katharine und Susanna; nach der Franzosenzeit ausgewandert.
2. Jakob Dyrk, geb. am 5. März 1832 in Poppau; wanderte um 1890 mit zwei Söhnen von Lysanderhöhe nach Oregon aus.
3. Heinrich, Gustav, Emilie, Bernhard Margathe Penner, Kinder vom verstorbenen Abraham Penner in Walldorf.
4. Peter Penner, geb. 26. Febr. 1848 in Stobbendorf.
5. Heinrich Esau, geb. am 23. Jänner 1869 in Ellerwald.
6. Abraham Duerk, geb. am 6. Nov. 1844 in Vorwerk; soll in Kansas wohnen.
7. Johann Klaasen, geb. am 4. März 1867 in Neumünsterberg; soll in Buttler County, Kansas, wohnen.
8. Eduard, Dietrich, Rudolf, Gerhard, Gustav, Johannes und Marie Claaßen, Kinder von Dietrich Claaßen aus Heubuden und dessen Ehefrau Marie Conradt.
9. Abraham Epp, 24. März 1837, Schönsee; zog von Terek nach Aulie-Ata.
10. Johannes Claaßen, geb. 3. Mai 1861 in Petershagen; soll in Wisconsin wohnen.
11. Bernhard Ens; heiratete 1868 Marie Wilhelmine Kröker und zog nach Amerika.
12. Gustav Harder, Schwager des Vorigen; verheiratet mit Helene Kröker.
13. Peter Töws, geb. 1826 in Pordenau; zog 1853 nach Rußland.
14. Johann Töws, geb. am 1. Dez. 1826 in Bröske; verheiratet mit Anna Claaßen. Zog 1862 nach Rußland.
15. Gustav Harder, geb. am 27. November 1860 in Zeyerswörder Rampen.
16. Paul Kliewer, geb. am 4. April 1865; von Tiegenhof nach Nordamerika.
17. Heinrich Kliewer, geb. am 15. Febr.

1868; von Tiegenhof nach Nordamerika.
18. Ida Kliewer, geb. 1872; von Tiegenhof nach Nordamerika.
19. Kornelius Cornelsen, geb. 30. März 1847 in Barenhof; soll in der Molotschna-Kolonie wohnen.
20. Johann, Helene, Gerhardt, Justine, Anna und Jakob Esau, Kinder von Aaron Esau und Justine Claaßen, welche in den 50iger Jahren von Bräske nach Rußland auswanderten.

Die Nr. 32 und 33 der Rundschau habe ich direkt zugeschickt erhalten; wie steht es mit der Bezahlung?

Hochachtungsvoll,

G. Schultz.

Bruder Franz Wiens tot!

Als die Formen schon geschlossen waren, erhielt ich Nachricht, daß der alte Bruder Franz Wiens, nördlich von Henderson, Nebr., am 20. September, plötzlich gestorben ist. Den lieben Kindern senden wir unser innigstes Beileid und bitten, uns Näheres zu berichten. Editor.

Californien.

Escondido, Cal., den 12. September 1910. — Werte Leser! Gestern Sonntag wurde in unserem Tale bei Freund Wilhelm Ewert unter den Wallnußbäumen das Kinderfest der M. B.-Gemeinde gefeiert. Schreiber dieses hatte zwar keine persönliche Einladung erhalten, doch, in dem Bewußtsein, daß dieses Fest für Jeden frei und offen stand, machte ich mich um halb 9 Uhr auf die Füße, um demselben beizuwohnen. Auf meiner Wanderung, welche wohl etwas über eine Stunde in Anspruch nahm, wollte mich der Gedanke beschäftigen, ob es auch anstandsgemäß wäre, als Uneingeladener dort zu sein. Doch hierin hatte ich mich getäuscht, denn jeder Händedruck und jeder freundliche Gesichtszug bekundete das Gegenteil. Ich muß sagen, die Festgeber hatten sich alle Mühe gegeben, den Besucher geistlich wie auch leiblich zu speisen, und wurde das Fest sozusagen geschmückt bis an die Hörner des Altars. Vormittags wurde, nachdem Vater P. Fast die Feier eröffnet hatte, eine Predigt von Pred. Reimer gehalten. Dann folgte die Missionspredigt vom Aeltesten A. Schellenberg hierselbst. Als nun die einfache, aber gute Mittagsmahlzeit eingenommen war, teilte man sich in Gruppen, worauf es dann in Privatunterhaltungen überging.

Freund W. Friesen von Rußland, welcher gegenwärtig hier auf Besuch weilt, teilte uns manches von den gegenwärtigen Verhältnissen Rußlands mit. Da er von einem großen Teil Rußländer umkreist war, so schien man sich wohl daran zu interessieren. Nach der Mittagspause wurde das Programm, welches manche Bibelverse, Zwiegespräche oder Gedichte enthielt, abgewickelt. Als nun die zweite Mahlzeit eingenommen war, fing man an, sich zu zerstreuen. Und wahrscheinlich gibt es ein Wiedersehen. Habe manche Gesichter gesehen, die ich zuvor nie gesehen hatte, denn viele waren von Nord und Ost herbeigeeilt.

Mit bestem Gruße an Freunde und Leser euer geringer

A. A. Toews.

Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein.

Das Lied, welches mit diesen Worten beginnt, wird ohne Bedenken von den Kirchgängern gesungen, wenn es in der Kirche angestimmt wird. Wo es aber einmal zu Lebenserfahrung werden soll, da sträuben sich so viele Christen und suchen sich eiligst ihres Kreuzes wieder zu entledigen. Oder wo noch eine Willigkeit zu leiden ist, da heißt es doch bald: wenns nur nicht gerade dies Kreuz wäre, das so demütigend, so schmerzvoll, so schwer drückend ist, so wollte ich es ja gerne tragen, lieber trüge ich irgend ein anderes Kreuz. Nicht so der Verfasser dieses Liedes, David Nerreter. Er hat in eigener Leidenszeit, seine Willigkeit, das Kreuz zu tragen, erprobt. Er wurde geboren in Nürnberg im Jahre 1496, also gerade ein Jahr nach der Beendigung des schrecklichen Dreißigjährigen Krieges. Nürnberg war eine der guten und getreuen Städte, welche den Reichstag zu Augsburg beschickten, um dort für das Evangelium einzutreten. Aber im Dreißigjährigen Krieg lagen die Heere Gustav Adolfs und Wallensteins in der Nähe Nürnbergs ein Vierteljahr lang sich gegenüber. Der Krieg trug viel zur Verwilderung und Verrohung der Einwohner, besonders der Jugend, bei. Darunter mag der junge Nerreter schon als Knabe und dann als Jüngling viel gelitten haben. Er wurde jedoch der theologischen Laufbahn, für die er sich entschieden hatte, nicht untreu, sondern ließ sich unter viel Kreuz und Anfechtung zu einem Zeugen Jesu zubereiten. An beidem, an Kreuz und Anfechtung fehlte es ihm nicht, als er schon in Würden stand. Man betrachte nur aufmerksam die Worte des Liedes: „Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein.“ Stimmt es nicht wunderbar überein mit den Worten des Herrn Jesu: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ Man wird aus diesem Lied ersehen können, wie geübt der Verfasser in den Leidenswegen und im Kreuztragen war. So kann nur derjenige sprechen, der selber erfahren, welch ein Segen unter dem Kreuztragen verborgen ist. So, wenn's heißt: „Es kommt von Liebeshänden, Gott wird nichts Böses senden!“ und dann der gläubige, feste Entschluß am Ende: „Ich will mit Christo leiden!“

Durch wunderbare Fügungen Gottes kam David Nerreter nach Hinterpommern, wurde Generalsuperintendent dieser Provinz und Konsistorialrat in Stargard — auch ein Beweis, wie Gott denen, die sich unterm Kreuz zu demütigen Christen machen lassen, Gnade gibt und sie aus dem Staube erhebt. Er entschlief 1726.

Woher stammt der Unglaube?

Ein bezeichnende Antwort gab auf diese Frage der im Jahre 1772 wegen Majestätsverbrechen hingerichtete dänische Minister Struensee in seinen letzten Aufzeichnungen. Es heißt dort: „Mein Unglaube und meine Abneigung gegen die Religion sind ebensowenig auf eine genaue Untersuchung der Wahrheit derselben als auf eine regelmäßige Prüfung der Zweifel, so man gegen sie macht, begründet gewesen. Sie sind entstanden, wie es wohl in den meisten Fällen geschieht: allgemeine und seichte Kenntnisse von der Religion auf der einen Seite und auf der andern viele Neigung, deren Vorschriften nicht befolgen zu dürfen, verbunden mit einer großen Bereitwilligkeit, alle Zweifel hinzunehmen, die ich gegen sie fand. Mein Wille war, wo nicht fest entschlossen, doch ziemlich sehr geneigt, meinen Glauben so zu stimmen, daß ich nicht genötigt sein möchte, meine Lieblingsneigungen dabei aufzuopfern.“

Nicht alle Ungläubigen sind so ehrlich wie dieser Minister. Aber was er hier sagt, trifft auch bei ihnen zu.

Ueber die Erwählung.

Manche Leute meinen, sie müssen erst wissen, ob sie erwählt seien, ehe sie zu Christo aufschauen wollen; aber so erfahren sie es nie; es wird nur dadurch erkannt, daß sie „aufsehen auf Jesum“. Wenn ihr eurer Erwählung gewiß werden wollt, so machet ihr euer Herz gewiß und fest, so ihr euch haltet an Gottes Verheißungen. Fühlst du, daß du ein verlorener, schuldbeladener Sünder bist? Dann gehe geraden Weges hin zum Kreuz Christi und klag's dem Herrn Jesu, und sage ihm, du hättest in seinem Worte gelesen: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Sage ihm, daß er gesagt hat: „Das ist je gewißlich wahr, und ein teures, wertes Wort, daß Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Wende dich zu Jesu, schaue auf ihn und vertraue auf ihn, so wirst du dich unmittelbar von deiner Erwählung überzeugen; denn so gewiß als du an ihn glaubst, so fest und gewiß bist du einer von den Auserwählten Gottes, dann wird seine Antwort lauten: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ Es ist gar kein Zweifel möglich darüber, daß er dich erwählt hat, wenn du ihn erwählt hast. — C. H. Spurgeon.

Bruder Kleinsasser, Huron, S. Dakota, schreibt uns den 14. Sept.: „Lieber Bruder M. B. Fast! Ich lasse euch und den Rundschaulesern wissen, daß wir unsere Adresse von Huron, Süd-Dakota, nach Dinuba, Californien, verändern. Folgende Familien ziehen am 20. September von hier nach Californien: J. A. Kleinsasser, J. J. Kleinsasser, Joseph J. Wipf, Jakob S. Wipf; alle mit ihren Familien. John B. Hofer mit Familie kommt im Oktober. Wir nehmen drei Emigranten-Cars.

Zeitereignisse.

Traurig, aber wahr!

Das ist leicht gesagt, nun soll's aber auch geschrieben werden, was traurig und zugleich wahr ist, und mit dem Schreiben geht es mir schlecht, doch will ich mir es so vorstellen, als ob ich es einem meiner Bekannten erzähle, dann geht es vielleicht besser. Ja, es ist nicht nur wahr, daß es in den deutschen Dörfern Hehler gibt, wie unlängst in dieser Zeitung behauptet wurde, sondern waschechte Roßdiebe und deren Hehler finden wir, wenn auch nur selten. Auch Schafe, Schweine und Kühe haben Deutsche schon gestohlen, geschlachtet und verzehrt oder verkauft; alles war schon da. Ueberhaupt steht es heute mit der deutschen Ehrlichkeit nicht mehr, wie ehedem, das sieht man nicht nur an diesem und jenem, sondern überall findet man gröbere und feinere Spuren von Unrecht, Betrug usw. Oder was ist denn Folgendes, das der reichste Mann im Dorf getan hat? — Ein armes, bedauernswertes Menschenkind erzählte mir folgendes: „Vor Jahren starb unser Vater. Er war arm und wir 6 Kinder, unter welchen vier — (3 Brüder und 1 Schwester) — von Geburt taubstumm sind, waren noch ärmer. Uebel erging es uns, besonders den Taubstummen, die ohne Erziehung blieben. Nun aber hört, wie mein Onkel, der Mann der Schwester unseres Vaters, mit unserem Vermögen umgeht und solches verwaltet. Unsere älteste Schwester verheiratete sich. Doch währte die Ehe nicht lange, den ihr Mann starb bald. Er hinterließ ihr ein ansehnliches Vermögen und sie verheiratete sich zum zweitenmal. Wieder sollte die Ehe nicht lange währen, denn unsere Schwester starb und hinterließ jetzt schon ein bedeutendes Vermögen, nämlich 15 Dessj. Land und eine größere Summe Geld.

Unsere Muttergemeinde wählte einen Pfleger, doch auch dieser starb, ohne die Nachlassenschaft in Verwaltung genommen zu haben. Diese Gelegenheit benützte unser Onkel und setzte sich, auf welchem Wege, weiß ich nicht, in den Besitz der Nachlassenschaft unserer Schwester, — des Geldes und des Landes. Letzteres verkaufte er und soll dann, wie er selbst sagt eine Summe von 4300 Rubel beisammen gehabt haben, von der er, nach seiner Behauptung, bei 1200 Rubel zur Führung des Prozesses und der Reise verausgabt haben will. Das ist viel! Niemand hat ihn zur Einleitung und Führung eines Prozesses bevollmächtigt und es bleibt für mich und für meine taubstummen Geschwister ein Rätsel, wie er das Vermögen bekam, von wem und wieviel.

Doch wir schwiegen, denn der Onkel versprach, für uns alle, für die Taubstummen und für mich, zu sorgen. Aber versprechen und halten ist für einen solchen Mann zuviel. Nichts, keine Kopeke, bekamen wir; wissen nicht einmal, wo oder bei wem das Geld ist, wissen auch nicht, wieviel es beträgt. Der Onkel will es auch nicht sagen und niemand eine Rechnung geben. Jene sind stumm: ich war eine arme Magd, jetzt ein machtloses Weib, das dieser Tage nach Sibirien auf Kronsland geht. Wir haben noch Verwandte, aber sie scheuen den Mächtigen und Gewaltigen, als welchen sie ihn ansehen. Die örtlichen Beamten bedauern uns wohl, sagen aber, es sei eine zivilrechtliche Sache und wir sollen im Kreisgerichte eine Forderung einreichen. Das ist leicht gesagt, aber für mich unausführbar: erstens habe ich kein Geld, 4 Geschwister sind taubstumm und auch so arm wie ich. Dann muß man sie erst für zurechnungsfähig erklären lassen, damit sie jemand bevollmächtigen können. Anders gibt sich kein Notar zur Anfertigung einer Vollmacht her. In einer solchen Klemme sitzen wir. Nirgends Rettung, Hilfe und Erbarmen!

Der Onkel aber lebt, wie der reiche Mann im Evangelium, herrlich und in Freuden! Was hilft es uns, wenn ihn, wie jenen, der Teufel holt und wir den Fuhrlohn zahlen müssen!"

So weit die Klage des armen Weibes, das jetzt schon in K u r s a i ist und vielleicht bitterste Not leidet. So weit ist ein Kolonist schon gekommen; so handelt er am eigenen Blute, an taubstummen Waisen. Steht er nicht niedriger, als ein Dieb und Hehler, denn jener stiehlt vielleicht aus Not, und dieser schweigt vielleicht aus Furcht vor der Rache; für diesen Onkel gibt es keinen Entschuldigungs- und Milderungsgrund, denn er hat ein Vermögen von 60 Tausend Rubel, stürzt aber wegen 4,000 Rubel Neffen und Nichten ins Elend, dazu noch Taubstumme, für welche die Barmherzigkeit und Nächstenliebe Anstalten baut. (G . . r, Od. Ztg.)

Die Dummen werden nicht alle.

Sitzt da bei dem Einwohner G in der Kolonie T. (Sagradowka) ein Schneiderlein und hantiert fleißig mit Nadel und Schere, grade in der Zeit, als die Rekrutenlosung im vorigen Jahre war. Der Sohn des G., der sich auch festgelost hat, klagt dem Juden seine Not. Der Jude erbietet sich, ihn für 200 Rbl. loszukaufen. Der Sohn horcht auf: für 200 Rubel, das ließe sich machen. Der Vater wird ins Vertrauen gezogen, und das Resultat der Beratung ist: nach Chersson fahren und loskaufen. G. zieht noch den Dorfschulzen D. der zugleich Oberschulzenkandidat ist, in den intimen Kreis und der entschließt sich, mitzufahren, um in die Geheimnisse des Loskaufens eingeweiht zu werden. Das Vierblatt fährt nach Chersson. Dort angekommen, begeben sich alle ins Gasthaus. Unser Jude macht sich, nachdem er sich noch auf Kosten G.'s gestärkt hat, auf den Weg, um, wie er vorgibt, die Geschichte einzuleiten. Bald kommt er und sagt: alles ist in Ordnung, jetzt die 200 Rubel her. G. gibt ihm 200 Rubel und unser Loskaufskünstler macht sich wohlgemut damit auf den Weg. Nach einiger Zeit kommt er wieder und sagt, es müssen noch 100 Rubel sein. G. zahlt 100 Rubel und der Jude geht wieder ab. Unsere drei biedere Deutsche sitzen derweil im Quartier und harren der Dinge, die da kommen sollen. D. rechnet nach, wieviel er im nächsten Jahre mit Loskaufen verdienen wird. Vater und Sohn schmieden Heiratspläne. Zum dritten mal kommt der Jude und sagt, der eine wolle noch 50 Rubel haben, sonst tut ers nicht; Seufzend zahlt G. noch 50 Rubel, und zum dritten mal geht der Jude einen Weg. Endlich kommt er und sagt: jetzt ist alles fertig, wir können nach Hause fahren. Ei und die Papiere? „Die wird man uns nachschicken," ist die Antwort des Juden. Man fährt nach Hause. Hier rafft der Jude alle seine Habseligkeiten zusammen und verduftet bei Nacht und Nebel. Die Papiere sind bis heute noch nicht gekommen und werden auch, Gottlob, niemals kommen. Nicht wahr Herr D., jetzt wissen Sie wie's gemacht wird! (Od. Ztg.)

Das erste Fahrrad.

Die Chinesen, die sich rühmen, schon viele Jahrhunderte vor den Europäern das Pulver, die Buchdruckerkunst und den Kompaß entdeckt zu haben, beanspruchen jetzt auch den Ruhm, als erstes Volk der Erde — das Fahrrad ersonnen zu haben. In alten chinesischen Chroniken wird von einem klugen Sohn des Himmels berichtet, der um 2300 vor Chr. ein Vehikel ersonnen hat, das damals den Namen „glücklicher Drache" erhielt. Der Vizekönig von Petschili hat einem englischen Fabrikanten, der ihm ein Zweirad angeboten hatte, eine genaue Schilderung jenes „glücklichen Drachen" gegeben, die zeigt, daß jenes altchinesische Vehikel in den wesentlichen Teilen mit unserem Fahrrad fast völlig übereinstimmte. Die Chronik berichtet, daß damals der glückliche Drache Furore machte; alle Chinesen begannen Rad zu fahren und insbesondere die Damenwelt ergriff mit Leidenschaft das neue Verkehrsmittel. Die Begeisterung ging so weit, daß die radelnden Chinesinnen ihre häuslichen Pflichten vernachlässigten. Dies erregte großes Aergernis, am Kaiserhof wurde Klage geführt und schließlich erließ der Kaiser ein Edikt, daß bei strenger Strafe jede Benutzung des „glücklichen Drachens" verbot. Damit war die Laufbahn des Fahrrades in China besiegelt auf 4,000 Jahre.

— Einer im „Wahrheitszeugen" veröffentlichten Statistik der Baptistengemeinden in Deutschland entnehmen wir folgende Angaben: Während des letzten Jahres fanden 2824 Taufen statt und ist also das Jahr eins der erfolgreichsten in der Geschichte des Werkes gewesen. Die Zunahme an Gliederzahl, nachdem die Verluste durch Streichung und Ausschluß abgezogen sind, beläuft sich auf 1633. Die ganze Mitgliederzahl Ende 1909 betrug 40,695. Die Gesamtsumme aller Beiträge erreichte die Summe von 955,940 Mark. Es sind in Deutschland 200 Gemeinden, die von 276 Predigern und Aeltesten bedient werden. Ihnen standen 552 Helfer zur Seite, welche auf 648 Stationen das Wort verkündigen halfen. Die Zahl der Kapellen ist von 194 auf 202 gestiegen. In 497 Sonntagsschulen unterrichteten 2420 Lehrer 24,582 Schüler. Religionsunterricht wurde in 170 Orten erteilt und 2115 Kinder nahmen daran teil. Der „Wahrheitszeuge" sagt: „Im ganzen haben wir Ur-

sache, voll Lob und Dank zu sein für das, was der Herr getan hat."

Georgsfeld.

Am Sonnabend, den 24. Juli, so schreibt die „Kaukasische Post", fuhr der Bürger Johannes Andriß mit seiner Frau Pauline, geb. Oesterle, und seinen zwei Söhnen, von denen der älteste zirka 11 Jahre alt ist, mit seinem eigenen Fuhrwerk nach Helenendorf zum Besuche des Vaters. Er hatte auf seiner Fuhre Getreide; auch führte er über 100 Rubel Geld bei sich, um einige Schulden abzuzahlen. Ungefähr 12 Werst von der Kolonie Georgsfeld entfernt, beim „Weißen Gebirge", sprangen plötzlich drei Tartaren aus einem leeren Wasserrinsal, wo sie sich versteckt hatten, auf den Weg und forderten, die Gewehre schußbereit haltend, Geld. Frau Andriß warf sofort ihre Barschaft von 43 Rubel, die sie in einem Täschchen bei sich führte, den Räubern zu, ebenso der Kolonist selber 107 Rubel — sein ganzes Geld — den Wegelagerern. Trotzdem Andriß sein Gewehr auch in Anschlag hatte, schoß er mit Rücksicht auf Frau und Kinder nicht, sondern unterhandelte mit den Bösewichtern, die er persönlich kannte. Dabei sprang einer der Räuber von hinten auf den Wagen, warf sich auf Johannes Andriß und entwand ihm mit Hilfe eines andern seine Flinte. Darauf zwangen die Tataren den Unglücklichen vom Wege abzubiegen und leiteten den Wagen zirka 4 Werst ins Gebirge hinein. Dort sollen sie sich — nach Aussage der Kinder — ziemlich lange aufgehalten haben; was vorging, ist nicht genau zu ermitteln. Die Banditen hatten schon einmal die Eltern entlassen, dann aber wieder zurückgeholt, um sie vor den Augen ihrer Kinder zu erschießen. Vergeblich bat Andriß auf den Knien, seine Frau oder ihn, seiner Kinder wegen, am Leben zu lassen, aber die Unmenschen schossen auf das Ehepaar, das sich umklammert hatte, fünfmal. Die Frau wurde durch einen Schuß von hinten, der ihr durch den Leib ging, sofort getötet. Der Mann schrie seinen Kindern fortwährend zu, zu entfliehen und nachdem er schon von den Kugeln zu Boden gestreckt war, gab er ihnen noch Zeichen und rief: „Fahrt nach Hause, mit uns ist es aus!" Eine Kugel zerriß Johannes Andriß die Hand, zwei trafen die Schulter und die Brust und die vierte durchbohrte ihm den Kopf. Die Räuber legten darauf die Hemmvorrichtung an den Wagen, leiteten ihn vom Gebirge herunter und befahlen den Kindern, nach Hause zu fahren. In der Kolonie konnten letztere lange Zeit nicht sprechen. Später erzählten sie den Vorgang und sofort sattelten 40 beherzte Deutsche ihre Pferde, um auf die Räuber zu fahnden und die Leichname heimzuholen.

Die Täter sind sicher aus dem Nachbardorfe und wußten, daß Andriß Geld bei sich führte. Auch waren dieselben dem Ehepaar und den Kindern bekannt. Es ist merkwürdig, wieviele Ueberfälle neuerdings von Tataren auf Deutsche, fast immer ungesühnt, ausgeführt werden. Auch im vorliegenden Falle muß es doch bei einigem guten Willen den Polizeiorganen leicht sein, der Täter habhaft zu werden. Doch was für andere Gegenden selbstverständlich ist, bedeutet für den Kaukasus noch lange nicht Gesetz. So erhielten die Verwandten der Erschossenen auf ihre telegraphische Bitte um Ueberlassung der Polizeihunde, aus Tiflis den Bescheid, daß dieselben bis zum 27. Juli besetzt sind.

Johann Andriß stand im 36. und seine Frau im 31. Lebensjahre. Sie hinterlassen 6 Waisen, von denen der älteste Knabe erst 14 Jahre alt ist.

Lieber Editor! Ich bitte dich dieses Heilmittel in der Rundschau zu bringen, denn dies ist gerade für viele Kranke sehr passend. Es hat mir sehr geholfen. Ich werde es gerade so aufschreiben, wie es in dem Blatte ist, welches ich lese:

Wie ihr euch selbst und Familie leicht und sicher gegen die schreckliche, hinterlistige Appendizitis schützen könnt.

Wenn ihr Stuhlgangbeschwerden oder irgendwelche Unterleibsstörungen, wie Aufstoßen, Winde oder Drücken im Magen oder Unterleib habt, so werdet ihr ganz gewiß ein Opfer der schauderhaft tötlichen Appendizitis. Diese schreckliche Krankheit ist eine förmliche Sucht geworden und die Ursache findet man leicht in der allzu reichen Nahrung und dem schnellen Essen des Volkes. Ein berühmter Arzt sagte kürzlich, daß eine jede Person wenigstens einmal im Leben einen Anfall von Appendizitis bekommt. Ergreifen Sie irgend eine Zeitung und Sie werden leicht eine Menge Notizen über Todesfälle von Appendizitis-Operationen finden. In Detroit wurde ein Kind, 6 Monate alt, mit der Krankheit betroffen und sogleich in der Nacht operiert. In Baltimore wurden vier Geschwister und der Vater, also fünf in einer Familie, in einem Jahr wegen Appendizitis operiert. Der Zugführer einer Eisenbahn wurde während seiner Arbeit davon betroffen. Er wurde sogleich in St. Paul operiert und starb in etlichen Stunden. In einem einzigen Hospital in Minnesota wurden über 1000 Operationen wegen Appendizitis in einem Jahre vollzogen. Der arme Gouverneur Johnson büßte auch sein Leben dabei ein. Aber das allerschlimmste bei dieser scheußlichen Krankheit ist, daß dieselbe so hinterlistig ist. Heute fühlen Sie noch so einigermaßen gesund und munter — Morgen aber liegen Sie schon auf dem Operationstische!

Appendizitis tritt von Jahr zu Jahr häufiger und immer häufiger auf und darum müssen Sie sich sehr davor in Acht nehmen. Ein sehr wertvolles deutsches Buch, völlig illustriert mit vielen Abbildungen des kuriosen und wenig bekannten menschlichen Blinddarms oder Appendix und in einfacher Weise erklärend, wie Appendizitis entsteht, wie sie ohne Operation behandelt wird und wie ihr euch selbst und die Familie leicht und sicher dagegen schützen könnt, wird euch frei zugesandt gegen Einsendung einer Zweicent-Briefmarke. Ihr sollt unbedingt dieses lehrreiche Buch lesen. Hier ist die Adresse:

The Adlerika Co.
208 West Third Street,
St. Paul, Minnesota.

Wer diese Medizin nicht im Drugstore bekommt, schreibe gerade an die Company; auch um den Speisezettel.

Wer viele Reizungen hat, muß sich mit Iltisfett einreiben. Das soll dagegen helfen.

Abendessen: Zwei weichgekochte Eier mit einer Kleinigkeit Salz. Zwei kleine gutgeröstete Brotschnitte, dünn mit Butter belegt, eine Tasse heißes Wasser mit zwei Eßlöffel voll Rahm.

Andere gute Speisen, welche zur Stellvertretung der obigen verwendet werden können, sind:

Frische, reiche Butermilch,
Der Saft gesunder, reifer Orangen,
Mehlmus von Maismehl mit Rahm.

Wenn die Erfahrung zeigt, daß irgend obige Speisen nicht leicht verdaulich sind, so lasse man sie hinweg und versuche andere. Man vermeide streng die folgenden: Frisch gebackenes Brot oder Semmel; Kuchen, Pies oder Puddings; gebratenes Fleisch aller Art; gebratene Kartoffeln oder hart gebratene Speisen; gebratene oder hartgesottene Eier; unreifes Obst; Bohnen, Zwiebeln, Kraut und Gurken.

Man zerkaue alles gründlich, bis man keine Stücke mehr fühlt, esse nicht zwischen Mahlzeiten aber trinke so viel warmes Wasser während des Tages wie nur möglich.

Man wähle das Wasser zum Trinken sehr vorsichtig und heize es bis es gerade zu kochen anfängt; nehme es dann sogleich vom Feuer. Man trinke es nicht zu heiß — es soll gerade so heiß sein, daß man es sehr leicht schlucken kann. Man vermeide alle alkoholischen Getränke — dieselben reizen die inneren Organe. Man sei vorsichtig und esse oder trinke nichts, das entweder zu heiß oder zu kalt ist. Es soll alles ungefähr dieselbe Temperatur haben. Man genieße soviel frische Luft als möglich und man trage gute, warme Kleidung, wenn es kalt ist. Während man im Freien Spazieren geht, mache man recht lange Atemzüge durch die Nase. Es muß sich eine Menge frischer, reiner Luft im Schlafgemache vorfinden.

Taft ist bereit.

Beverly, Mass., 16. Sept. Der in mehreren Zeitungen veröffentlichte Bericht, Präsident Taft habe beschlossen, sich nicht wieder im Jahre 1912 um die Präsidentschaft zu bewerben, vielmehr zu Gunsten des früheren Präsidenten Roosevelt das Feld zu räumen, hat zahlreiche diesbezügliche Anfragen im Sommerheim des Präsidenten zur Folge gehabt. Es wurde zuerst die Ratsamkeit eines Dementis erwogen. Aber schließlich kam man zur Ansicht, daß die Meldung der Beachtung nicht wert sei.

Es kann als Tatsache erklärt werden, daß in Präsident Tafts Stellungnahme zu einem weiteren Termin kein Wandel eingetreten ist, seit er vor etlichen Monaten gewissen Freunden mitteilte, daß er eine nochmalige Nomination annehmen werde, wenn seine Partei sie ihm darbiete, und wenn der Teil des Volkes, der diese Partei darstelle, damit einverstanden sei.

Was seine persönlichen Neigungen und Wünsche in dieser Sache anbetreffen, so müssen sie, wie erklärt wird, sich gänzlich

denen der Partei und des republikanischen Volkes unterordnen. Aus diesem Grunde habe der Präsident sich auch noch nie mit Plänen für einen zweiten Amtstermin befaßt.

Eine Doktorrechnung.

„Herr Pfarrer, kommen Sie doch, bitte, einmal zu uns herein!" rief mir kürzlich ein liebes Gemeindemitglied zu. „Wir wollen Ihnen die Doktorrechnung bezahlen." — „Was Doktorrechnung?" sagte ich. „Ich bin doch kein Doktor. Mir sind Sie doch nichts schuldig!" Doch folgte ich dem Rufe und sollte bald Aufschluß darüber bekommen. — Als ich hineinkam, holte die Frau des Hauses freudestrahlend ein funkelnagelneues Geldstück aus der Schublade und brachte mirs. „So," sagte sie, „das ist die Doktorrechnung!" — Ich sehe sie fragend mit großen Augen an. „Was soll das bedeuten?" — Nun sagte der Mann: „Sehen Sie, als uns das vorige Mal ein Kindlein geschenkt wurde, da mußten wir den Doktor haben, da gings durch schwere Tage des Leidens; und jetzt hat der Herr so freundlich durchgeholfen, als er uns die liebe Kleine gesund in die Wiege legte. Wir hatten keinen Arzt nötig. Der Herr hat alles wohl gemacht über Bitten und Verstehen. Darum sollen Sie diesmal die Doktorrechnung haben als Dankopfer. Ich denke, Sie nehmens gern als einen kleinen Beitrag für wohltätige und kirchliche Zwekke." — Ihr könnt euch denken, mit welchem fröhlichen Dank ich nun die Doktorrechnung mitgenommen habe. — Warum ich dies erzähle? Nun, es sind vielleicht auch manche unter den Lesern dieses Blattes, die ihre Doktorrechnung noch nicht bezahlt haben, ihre Dankopfer für gesunde Tage, für freundliche Durchhilfe des Herrn.

Weiße Sklavin.

Das Verschwinden der 15jährigen Frieda Muskata, eines ansehnlichen italienischen Mädchens, welches seit dem 1. September vermißt wurde, fand gestern seine Aufklärung, als sie in der Wohnung der Frau Josephine Quinn, 657 West 81. Straße, aufgefunden wurde. Frau Quinn hatte bei einer vorherigen behördlichen Hausdurchsuchung die Anwesenheit des jungen Mädchens bestritten; gleichwohl wurde es gestern bei einem zweiten Besuche der Polizei entdeckt. Frieda war am 1. September von ihrem Vater ausgesandt worden, um $70 Mietgeld für denselben zu kollektieren, hatte jedoch seitdem nichts wieder von sich hören lassen. Angeblich soll Tony Wise, ein 28jähriger, verheirateter Mann, 6810 Hermitage Ave. wohnhaft, sie veranlaßt haben, mit ihm davon zu laufen. Wise wurde gestern im Munizipalgericht in Engelwood unter der Anklage der Entführung vorgeführt. Die Polizei untersucht zur Zeit Tatsachen, welchen zufolge Wise versucht zu haben scheint, sein junges Opfer einem Leben der Schande zuzuführen.

Marktbericht.

In der letzten Woche wurde der September-Weizen zum Höchstpreise von 95¾ und zum niedrigsten Preise von 95¼ verkauft. September-Korn brachte 57¾, resp. 56. Hafer wurde mit 33⅞, resp. 33 notiert.

Rindfleisch notieren wir: Bestes Ochsenfleisch von 4.25 bis 8.35; Kühe 4.25 bis 5.75; Heifers 5.75 bis 7.00; Kälber 3.00 bis 4.50; Bullen 3.00 bis 5.00.

Schweine: Beste Waare $8.45 bis 8.80.

Schafe: $3.25 bis 4.75.

Lämmer: $5.75 bis 7.00.

Enten: 13c.

Junge Hühner: 13½c.

Gänse (alte): 10c.

Truthühner: 20c.

Eier, beste Waare 26c.; geringere Waare 13 bis 18c.

Butter: Beste Creamery 30c.

Kartoffeln: Buschel 80 bis 92c.

Tomatoes: Box 40 bis 60c.

Gurken: Box 20 bis 60c.

Blumenkohl Box $1.00 bis 1.50.

Kohl: 100 Pf. $3.00 bis 4.00.

Rüben: 100 Bunch $1.00 bis 1.25.

Apfelsinen: Box $4.00 bis 4.75.

Aepfel: Barrel $3.00 bis 5.25.

Die Untersuchung über das Bahnunglück bei Durand förderte gräßliche Dinge zu Tage. Die Platzpatrone, die dem nachfahrenden Zuge die Verlegung des Geleises anzeigen sollte, lag nur 200 Fuß vom stehenden Zuge weg, die hinteren Signallichter brannten nicht, und was das Gräßlichste ist, nach dem Zusammenstoße waren die Eisenbahnarbeiter erst auf die Rettung des Zugmateriales und dann erst auf die Bergung der Toten und Verwundeten bedacht. Wenn sich das alles bewahrheitet, sollten alle Schuldigen zeitlebens in eine Heilanstalt gebracht werden, denn dann sind sie nicht Verbrecher, sondern Idioten.

— Gute Jungen. Es klingt immer etwas verächtlich, wenn man von guten Jungen spricht. Denn der Gedanke, daß gut und dumm oft hart neben einander liegt, kann nicht von der Hand gewiesen werden. In Wirklichkeit ist die Gutmütigkeit für einen Knaben und später für den Mann auch hinderlich, wenn sie nicht mit Stärke und Klugheit vereint ist. Knaben sollen nicht zu weich behandelt werden. Im Gegenteil, es ist gut, sie mit einer gewissen Härte frühzeitig bekannt zu machen, dann kommt es ihnen weniger unerwartet, daß auch das Leben den Menschen hart anpackt.

Alte Liebe rostet nicht. Ida B. Williams von Bridgeport, Ohio, und John E. Young von Richmond in Westvirginia, waren vor 25 Jahren ein Brautpaar. Den Tag für die Eheschließung hatten sie mit einander vereinbart, und Ida hatte sich auch ihren Hochzeitsstaat schon beschafft, dann gabs Streit zwischen den Leuten, und aus der Verheiratung wurde nichts. Später gingen beide andere Ehen ein. Idas Gatte starb vor einigen Jahren, und bald danach segnete auch Johns Gattin das Zeitliche. Das vor 25 Jahren abgebrochene Verhältnis wurde wieder erneuert als John vor einigen Monaten der Ida schrieb, und kürzlich wurde in Harrisville Hochzeit gefeiert.

Bei all den Reden, die auf dem Konservationskongreß gehalten wurden, hat man den Mann völlig vergessen, der tatsächlich der Vater des Gedankens ist und der die ersten Schritte tat, um die natürlichen Hilfsquellen des Landes zu erhalten und für die Zukunft nutzbar zu machen — Karl Schurz, unseren großen deutschen Landsmann. „New Jersey Fr. Ztg."

Fünf Jahre lang hat infolge einer Wette eine hübsche junge Dame in New York in Männerkleidung als Buchhalter in mehreren Geschäften gearbeitet, ohne entlarvt zu werden. Sie war bei ihren Prinzipalen und allen männlichen Kollegen riesig beliebt. Wenn die Herren gewußt hätten, wen sie vor sich hatten, wäre die Beliebtheit jedenfalls noch riesiger gewesen. „Detr. Abdp."

— Wille. Während wir den Teil weglassen, in welchem Sie nur zusammenfassen, was der „Botschafter" in letzter Zeit auf dem Gebiete des Gemeindewesens gebracht hat, lassen wir jedoch Ihre persönlichen Hinweise hier folgen:

„Dürfen nur getaufte Personen in den heiligen Ehestand treten? Nach meiner Ueberzeugung dürfen nur vollberechtigte Gemeindeglieder zur Ehe eingesegnet werden. Menno Simon sagt: Die Taufe ist nicht die Wiedergeburt, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott und das Bundeszeichen der Aufnahme in die christliche Gemeinde.

Zu den Verwandtschaftsehen sagt Dr. Montegazza: 1. Obgleich die Ehe zwischen Verwandten nicht immer und notwendigerweise den Nachkommen schädlich ist, ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie für dieselben ungünstiger ausfallen wird, als die Verbindung zweier Gatten, welche durch keine Verwandtschaft miteinander verbunden sind.

2. Die Wahrscheinlichkeit eines Mißerfolges wird dargestellt durch das Verhältnis 4: 1.

3. Ehen zwischen Blutsverwandten sind sicher den Nachkommen schädlich durch Vervielfältigung von Krankheitskeimen derselben Beschaffenheit.

4. Nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen sind die am sichersten und häufigsten beobachteten Wirkungen der Ehen zwischen Blutsverwandten: Unfruchtbarkeit, Fehlgeburt, Anlagen zu Krankheiten des Nervensystems, (Epilepsie, Schwachsinn, Blödsinn), Taubheit, skrophulöse und tuberkulöse Veranlagung, geringer Widerstand gegen Krankheiten, große Sterblichkeit, besonders im kindlichen Alter, gewisse schwere Augenleiden.

Nicht wahr, das ist genug, um vor solcher Eheschließung zurückzuschrecken.

Der „Rauhe Reiter" und Löwenjäger hat in der alten Welt eine solche Menge von Doktortiteln erhalten, daß es gefährlich wäre, an seiner Gelehrsamkeit zu zweifeln.

Die Rückwanderung der krimschen Tataren.

Etwa ein Jahr vor dem russisch-japanischen Kriege begannen sich die Küsten des Bosporus durch auswandernde Tataren aus der Krim zu beleben. Alte und junge, Weiber und Kinder waren bemüht, sich mit ihrem ärmlichen Hausrat in der neuen Heimat anzusiedeln. Damals machte es den Eindruck, daß jemand die Tataren aus Rußland vertrieb und sie das Notwendigste in aller Eile zusammen gerafft hatten. Beim Verlassen des prächtigen Landes hatten die Tataren keinen Augenblick daran gezweifelt, daß das Land ihres Glaubens sie wie die eigenen Kinder aufnehmen wird und sie ein Leben in Herrlichkeit und Freuden beginnen werden.

Der frühere Sultan sparte kein Geld für seine Emissäre, welche ihr Geschäft mit der größten Unredlichkeit betrieben. Der Sultan hoffte, Rußland einen ordentlichen Schabernack zu spielen, indem er ihm eine große Anzahl tüchtiger Arbeiter fortlockte. An das weitere Schicksal dieser Auswanderer wurde nicht gedacht. Schon in den ersten Tagen nach der Ankunft in der neuen Heimat war es ein verzweifeltes. Nachdem die Tataren ihre festen Sitze in den fruchtbaren Gegenden mit ihrem milden Klima verlassen, wurden sie in den Sandwüsten Kleinasiens angesiedelt, wo sie durch Jahre ein trauriges Dasein geführt, bis der Gedanke an eine Rückkehr in die Krim sie erfaßte. Nun wiederholte sich in Kleinasien das, was wir vor Jahren in der Krim beobachten konnten: Alles strebt nach der Krim zurück und ist bereit, alle Entbehrungen zu ertragen, wenn die Ausführung des Planes gelingt. Alles strebt zum Konsul, um sich die Auswandererscheine für die Dampferfahrt ausstellen zu lassen. In Kleinasien haben viele der ausgewanderten Tataren das Klima nicht vertragen. Viele starben, andere verloren durch die sterilen Bodenverhältnisse ihren ganzen Besitz und wollen ihr Glück nun noch einmal in der alten Heimat versuchen. Außerdem ist die Willkür der türkischen Beamten auch unter der neuen türkischen Regierung geblieben, welche von der Bevölkerung erpreßt, was möglich ist.

Diese Rückwanderungsströmung ist fürs erste so stark, daß selbst der Hinweis nicht genügt, daß die alteingesessenen Stellen der Tataren in der Krim längst in anderen Besitz übergegangen sind. Selbstredend ist auch Erhalten von Erlaubnisscheinen zur Auswanderung nicht ganz leicht, denn bei einer geheim ausgeführten Auswanderung riskieren die Tataren, wieder nach der Türkei zurückgeschickt zu werden. (Herold.)

Saatmais.

Jetzt schon wieder Saatmais? Wollen doch erst einmal die diesjährige Ernte einbringen dann läßt sich weiter von der Sache reden, so wird mancher Leser einen kleinen Nachsatz der Ueberschrift anhängen. Wer's recht gut meint, setzt auch wohl noch hinzu: Ja, diese Zeitungsleute, die sind immer in der Eile. Und der Onkel Hans macht auch mit, der ist immer so vorsichtig wie des Küsters Kuh, die kam schon drei Tage vor dem Regen nach Hause. Wer denkt denn jetzt schon an Saatmais!—

Wer jetzt daran denkt? Jeder tüchtige Farmer denkt daran; die andern sagen: Hab noch viel Zeit! Wir aber sagen: Wer im nächsten Jahre eine gute Maisernte haben will, tut jetzt schon, wenn der Mais noch auf dem Felde steht, den ersten Schritt dazu. Nur dann, wenn die Pflanzen noch stehen, kann das beste Urteil über den Wert derselben und über die Aehre abgegeben werden. Die größte Aehre ist bekanntlich nicht immer die beste für Saatzwecke. Es müssen noch mehr andere Punkte in Betracht gezogen werden. Dies ist aber nur bei der noch wachsenden Pflanze möglich.

In jedem Maisfelde sind immer eine Anzahl Pflanzen, die sich vor andern vorteilhaft auszeichnen. Ohne sichtbaren Einfluß zeigen manche Pflanzen ein besonders kräftiges Wachstum, entwickeln sich schneller, tragen große, volle Aehren, die früh zur Reife gelangen. Der tüchtige Farmer merkt sich diese Pflanzen rechtzeitig durch Umbinden eines Zeugstreifens. Er verwendet auf das Suchen dieser Pflanzen einen ganzen Tag, und wenn es sein muß, auch mehrere Tage; weiß er doch, daß er sehr guten Tagelohn dabei herausschlägt.

Bei der Auswahl sind folgende Punkte maßgebend: Die Aehren dürfen an der Pflanze nicht unter drei Fuß vom Boden sitzen. Niedrigere oder sehr hochwachsende Aehren sind nicht wünschenswert. Ebenso werden solche Aehren verworfen, die an einem langen Stengel tief herabhängen. Die gute, für Saatgut bestimmte Maisähre soll aufrecht an einem kurzen Stengel stehen. Auch die werden nicht genommen, die an verkrüppelten Pflanzen wachsen. Selbstverständlich werden die größten und vollsten Aehren, welche den sonstigen Anforderungen entsprechen, ausgewählt und in nördlichen Gegenden ist vor allem noch auf frühe Reifezeit zu sehen. Für jeden Buschel, der ausgepflanzt werden soll, werden vier Buschel Aehren vom Felde gesammelt; denn es findet sich später manche Aehre, wenn die Hülsen abgemacht werden die sich nicht für Saatgut eignet und ein Vorrat, der mindestens für ein zweimaliges Bepflanzen des eignen Feldes ausreicht, sollte stets an Hand sein.

Um volle Keimkraft der Pflanzen zu sichern, sollten die Aehren an den stehenden Pflanzen völlig ausreifen. Es ist erwiesen, daß derartige Körner kräftiger sind und größere Keimkraft besitzen als diejenigen, welche vor der völligen Reife geerntet werden. Die Gefahr der Frostbeschädigung ist nicht mehr so groß, sobald die Hülsen anfangen, trocken zu werden.

Ist der Saatmais auf den Stengeln ausgereift, so werden die enthülsten Aehren sogleich auf dem vorher eingerichteten Platz zum Trocknen aufgehängt.

Noch einmal: Wer im nächsten Jahre eine gute Maisernte haben will, tue jetzt den ersten Schritt dazu und wähle seinen Saatmais im Felde. H. u. B.

Chicagos Bevölkerung.

Washington, D. C., 17. Sept. Die Bevölkerung der Stadt Chicago betrug zur Zeit der letzten Volkszählung diesen Sommer 2,185,283 Einwohner, laut einer Meldung des Zensusamtes. Es ist dies eine Zunahme von 486,708 Personen während der letzten zehn Jahre, oder 28.7 Prozent, da in 1900 die Einwohnerschaft laut der von der Regierung vorgenommenen Zählung 1,698,575 Köpfe betrug.

Chicago ist nun die viertgrößte Stadt der Welt. London kommt an erster Stelle, New York an zweiter, Paris an dritter, Chicago an vierter, Tokio an fünfter und Berlin an sechster. Dabei ist aber in Betracht zu ziehen, daß die Volkszählungen, die Tokio und Berlin an die fünfte und sechste Stelle setzen, in 1908 stattfanden und daß nun vielleicht das Resultat sich ändern würde, wäre dieses Jahr eine Zählung vorgenommen worden.

Weitere Judenaustreibungen.

Kiew, 17. September. Die Polizei bemüht sich immer energischer mit der Austreibung der Juden, die Befehl erhalten haben, sich nach der für sie abgegrenzten Wohnzone zu begeben. Vom 12. bis 15. September wurden 84 Personen ausgewiesen oder kurze Frist gegeben, um ihren Abzug vorzubereiten. 30 Juden zogen freiwillig fort. In der gleichen Zeit wurden 50 Personen aus den Vororten Solomenka und Demiewka getrieben.

Fette Bestellung in Sicht?

Der „Call" sagt, daß Charles A. Schwab, der frühere Präsident der „United States Steel Corporation", mit Prinz Tsai Hsun, dem Onkel des Kaisers von China, in nächster Woche hier zusammentreffen wird, um mit ihm einen Kontrakt für die Herstellung einer Kriegsflotte für China abzuschließen. Zur Begründung seiner Behauptung, daß die amerikanischen Schiffsbauhöfe wahrscheinlich den Auftrag, die Kriegsschiffe zu bauen, erhalten würden, bemerkt der „Call", daß John A. McGregor, der Präsident der „Union Iron Works", gesagt habe, er sei darüber unterrichtet, daß die Pläne, die auf Veranlassung von Schwab von der „Bethlehem Steel Co." entworfen wurden, den Beifall der chinesischen Regierung gefunden hätten.

Bekennt Farbe.

Lincoln, Nebr., 17. Sept. R. L. Metcalfe, Mitredakteur der von W. J. Bryan herausgegebenen Zeitschrift, hat die Erklärung veröffentlicht, daß er nicht den Bürgermeister Dahlman von Omaha, der für Licenz eintretenden demokratischen Gouverneurs - Kandidaten unterstützen wird, sondern den republikanischen Kandidaten Aldrich, der auf einer Countyoption-Platform steht.

Das Abschaffen alter Hennen.

Immer heißt es: Alte Hennen müssen abgeschafft werden. Mit dem dritten Jahre hört der Nutzungswert der Legehennen auf. Vielseitige Erfahrung hat diesen Satz bestätigt. Trotzdem ist ein Aber dabei. Für Legehennen sind ein- und zweijährige allerdings die besten; für Brüterinnen aber nicht. Die Eier von jungen Hennen eignen sich nicht für Brutzwecke und die Tiere selbst sind meistens schlechte Brüterinnen, wenigstens nicht so sorgsame Mütter wie ältere Tiere. Wenn es jetzt zum Herbste hin also heißt: Gründlich aufgeräumt mit den alten Hennen! so sollten wenigstens gute Hennen älterer Jahrgänge für Zuchtzwecke zurückbehalten werden.

Es ist hiernach verkehrt, wenn Anfänger sich nur Junghennen für ihre Zucht ankaufen, anstatt Hennen, die mindestens zwei Jahre alt sind. Sehr häufig kommen die Eier ganz junger Hennen sehr schlecht oder gar nicht aus, besonders in der Brutmaschine. Immer aber sind die Küken aus den Eiern junger Legerinnen nie so lebensfähig, stark und gesund als die Küken von älteren Tieren. Der letztern Küken kommen schneller und gleichmäßiger, auch leichter aus der Schale und wachsen schneller und kräftiger.

Hierzu kommt noch, daß die Henne wenigstens zwei Jahre alt sein muß, ehe man ihren vollen Wert als Legerin erkennen kann. Manche Junghennen legen im ersten Jahr ganz vorzüglich, hören aber dann ganz auf oder legen doch sehr wenig in den folgenden Jahren.

Die älteren Tiere, wenn die Zucht nicht besonders zur Lieferung von jungen Fleischtieren eingerichtet ist, werden nur als Schlachtgeflügel angesehen und im Herbst verkauft. Legehennen sollen ein- und zweijährig sein; für Bruthennen nehme man dreijährige, die sich in den ersten Jahren als gute Legerinnen erwiesen, und nur deren Eier sollten für Brutzwecke benutzt werden. Wer über Fehlschläge in der künstlichen Brut oder über große Kükensterblichkeit zu klagen hat, sollte sich fragen, ob nicht junge Hennen die Ursachen der Uebelstände sind. Auch die übergroße Sterblichkeit der in Brutmaschinen ausgebrüteten Winterküken hat wohl größtenteils ihre Urache darin, daß die Eier von zu jungen Tieren stammen.

Briefkasten.

John Heidebrecht, Korn, Okla.—Ja, $6.00 erhalten und befördert. Rundschau ist jetzt doch richtig quittiert?

Der Streit um die Panama-Weltausstellung im Jahre 1915 wird immer hitziger. Eben erst wurde aus New Orleans gemeldet, daß für den Garantiefond der Ausstellung schon $7,850,000 gesichert seien, und schon kommt aus San Francisco die Nachricht, daß dort für denselben Zweck $17,500,000 zur Verfügung stehen. So viel Geld für ein so unsicheres Geschäft!

In Deutschland wurden zwei englische Spione und in England ein deutscher Spion abgefaßt. Gleich wurde angeregt, daß die doppelte Angelegenheit durch Austausch der Häftlinge geregelt werden könne. Gerecht und billig wäre der Handel nur dann, wenn man Deutschland Kredit für einen anderen Spion gäbe, der künftighin noch in englische Hände fallen könnte, denn das werden die Briten doch selbst nicht gelten lassen wollen, daß ein deutscher Spion so viel wert sei, wie zwei englische.

„Rochester Abdp."

Eigentümlicher Fall.

Cleveland, Ohio, 16. September. Frau Julia Knesbeck von hier wird, laut richterlicher Entscheidung verhaftet, wenn das Körpergewicht ihres 19jährigen Sohnes Erward geringer als 150 Pfund wird.

Vor etwa zwei Monaten wurde auf Veranlassung von Frau Knesbeck der junge Mann wegen Vagabundierens verhaftet. Als er ins Gericht gebracht wurde, sah er ganz ausgehungert aus und wog nur 120 Pfund. Zeugen sagten aus, daß die Mutter den Sohn hungern lasse, worauf er einer befreundeten Familie zur Pflege übergeben wurde.

Nach Ablauf von zwei Monaten wurde der junge Knesbeck wieder ins Gericht gebracht und gewogen. Sein Gewicht war 151 Pfund. Daraufhin wurde der junge Mann wieder seiner Mutter übergeben mit der Warnung, daß sie verhaftet werde, wenn das Körpergewicht ihres Sohnes unter 150 Pfund sinke.